

# NEUE HORIZONTE

**UISG BULLETIN**

**NUMMER 156, 2014**

<b>VORWORT</b>	<b>2</b>
<b>EIN SPRECHAKT, DER ERNEUERT WERDEN MUSS: DAS ORDENSLEBEN</b>	<b>3</b>
<i>P. Jean-Claude Lavigne, OP</i>	
<b>DIE ZUKUNFT DES ORDENSLEBENS IN LATEINAMERIKA</b>	<b>12</b>
<i>P. Carlos del Valle, SVD</i>	
<b>AFRIKANISCHE ORDENSFRAUEN HEUTE: EINE HERAUSFORDERUNG</b>	<b>19</b>
<i>Schw. Kenyuyfoon Gloria Wirba, TSSF</i>	
<b>GEISTLICHE FREUNDSCHAFTEN: VON GANDHI HER BETRACHTET</b>	<b>27</b>
<i>P. Joy Kachappilly</i>	
<b>LEBEN DER UISG</b>	<b>34</b>

## VORSTELLUNG

In diesem Bulletin stellen wir das Ordensleben als eine Lebensentscheidung vor, die auch heute möglich ist, denn für die Jünger Jesu besteht, wie Papst Franziskus sagt, "die wahre Freude darin, zu glauben und zu erfahren, dass er, der Herr, treu ist und dass wir mit ihm gehen, Jünger und Zeugen der Liebe Gottes sein und das Herz für große Ideale, für große Dinge öffnen können" (*Botschaft des Heiligen Vaters Franziskus zum 51. Weltgebetstag für geistliche Berufe*).

Im ersten Artikel: *Ein Sprechakt, der erneuert werden muss: das Ordensleben*, stellt **Jean-Claude Lavigne** einige Arten vor, über das Ordensleben zu "sprechen" (denken). Angesichts von negativen, katastrophischen und pessimistischen Haltungen ist er darauf bedacht, das Ordensleben als freudige und faszinierende Lebensentscheidung darzustellen... für die es sich lohnt, alles aufzugeben. Die Frage bleibt offen... wir werden zum großen Teil zu dem, was wir sagen, dass wir sind. Wir sind berufen, glücklich zu leben und Zeugen der Freude zu sein, um sie in einer Welt ohne Hoffnung zu verbreiten. Worte der Anerkennung, der Weisheit und der Reflexion und vor allem das Wort des Evangeliums, das Wort Jesu, das Leben schenkt, das Wort des Freundes, der in unserem Alltag anwesend und nahe ist, müssen im Herzen und in den Werken des Ordenslebens zu Hause sein.

**Carlos del Valle** berichtet über das Entstehen neuer Keimzellen im Ordensleben in Lateinamerika. Sie wollen "glaubwürdige Zeugen" sein, die sich engagieren und auf die Herausforderungen in diesem Teil der Welt antworten. Der Autor sagt, man müsse *das, was den anderen geschieht oder sie belastet, "auf sich nehmen, sich darum kümmern und für sie Sorge tragen"*. Die auf Christus ausgerichtete Spiritualität und das Leben nach dem Evangelium stellen die Grundlagen dar für die Kreativität und die Erneuerung, um echte Gemeinschaft zu leben und ein Ort zu sein, der das Ordensleben annimmt, vollendet und erneuert.

**Gloria Wirba** stellt die Vitalität des weiblichen Ordenslebens in Afrika vor sowie die Herausforderungen, denen es im spezifischen Kontext des afrikanischen Kontinents gegenübersteht: seine Identität finden und festigen; die Liebe Jesu weitergeben und das Leben schützen; zu treuen Ordensfrauen ausgebildet werden und trotzdem Afrikanerinnen bleiben; in Afrika, seiner Kultur und seiner Gesellschaft verwurzelt sein, um Zeichen der Hoffnung in der Bevölkerung zu sein.

Im Artikel von **Joy Kachapilly** geht es um das Thema der Freundschaft zwischen den Religionen. Gandhi, ein offener und flexibler Mensch, ein unruhiger Wahrheitssucher, brachte durch die Metapher des Hauses - das von Mauern geschützt ist, die Sicherheit und Stabilität bieten, aber offene Fenster hat, um die verschiedenen kulturellen Winde hineinzulassen, die es bereichern - zum Ausdruck, dass die Religionen mit ihrem Ideal von Glauben und Vollkommenheit Brüderlichkeit zwischen den Völkern erzeugen... Derartige Begegnungen müssen vertieft werden in einer Zeit, in der Konflikte, Hass und Friedensbrüche im Namen Gottes herrschen.

# EIN SPRECHAKT, DER ERNEUERT WERDEN MUSS: DAS ORDENSLEBEN

P. Jean-Claude Lavigne OP

*Der Dominikaner Jean Claudie Lavigne, vormals Direktor von „Économie et Humanisme“, ist derzeit Assistent des Provinzoberen der Dominikaner in Frankreich. Er hat vielfältige Erfahrungen im Ordensleben (kleine gemischte Gemeinschaft mit behinderten Menschen, Klöster in Frankreich und Afrika, als Prior und Ausbilder...). Er hält Vorträge in verschiedenen Bewegungen der Kirche, leitet Kapitel und predigt Exerzitien in zahlreichen Klöstern und Ordensgemeinschaften.*

Dieser Artikel wurde veröffentlicht in „Vies consacrées“ Nr. 2, April-Mai-Juni 2013.

*Original französisch*

**D**as Ordensleben wurde schon oft totgesagt. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil war dies schon mehrmals der Fall, aber erstaunt stellt man immer wieder fest: „Der Leichnam bewegt sich noch“, ja, er erneuert sich sogar. Die Soziologen haben sich die größte Mühe gegeben, diesen oder jenen Aspekt dessen zu beschreiben, was als „Krise des Ordenslebens“ bezeichnet wird: eine deutliche Überalterung in Europa (jedoch nicht in anderen Teilen der Welt) sowie der Rückgang junger Berufungen (auch hier gibt es Unterschiede zwischen den Kontinenten). Die Argumente sind zahlreich und stichhaltig, aber das tatsächliche Leben heutiger Ordensgemeinschaften lässt andere Herausforderungen erkennen, die sich heute um eine Dichtomie herum herauskristallisieren, die innerhalb der Kongregationen und Gemeinschaften, aber auch zwischen ihnen vorhanden ist. Dieser Gegensatz ist im Grunde haltlos: Wenn das Sichtbare nicht verstanden, verzerrt oder zum Bezugspunkt für einige wenige Eingeweihte wird, was nützt es dann? Besteht das Wesentliche darin, gesehen zu werden, oder das Evangelium zu bezeugen? Wenn unser Handeln für unsere Zeitgenossen, die unsere Gesten nicht mehr zu deuten wissen, keinen Bezug zu Christus hat, wenn wir Ihn verschweigen, der die Quelle unseres Handelns ist, dann versteht man uns nicht mehr. Die Herausforderung scheint darin zu bestehen, die Dichtomie durch eine Beziehung zum gesprochenen Wort zu überwinden. Diese muss in ihren verschiedenen Dimensionen untersucht werden, um erneuert zu werden.

## Das Sprechen über...

Es gibt zahlreiche Formen, über das Ordensleben zu sprechen. Sie variieren je nach den Gesprächspartnern, ihrer Erfahrung, ihrer spirituellen Tradition und den Gebräuchen der einzelnen Kongregationen. Dieses Sprechen über das Ordensleben gegenüber unseren Zeitgenossen ist auch davon bestimmt, ob unsere Adressaten engagierte Gläubige sind (die immer weniger werden), ob sie den Glauben gelegentlich oder gar nicht praktizieren oder ob er ihnen gleichgültig ist. Oft sind sie kaum über das kirchliche Leben informiert. Es gibt zwar diese Unterschiede, aber darüber hinaus lassen sich Leitlinien entdecken. Diese zu entdecken ist wichtig – nicht für eine bessere Rhetorik oder um Marketingstrategien im Hinblick auf Berufungen zu erarbeiten, sondern weil das Sprechen auch unsere Identität prägt, wie P. Ricoeur in Bezug auf die narrative Identität gesagt hat.<sup>1</sup>

Schwarzmalerei bringt Ordensleute hervor, die alles düster sehen: Und welcher vernünftige Mensch würde in eine Gemeinschaft eintreten, in der ständig gejammert wird? Und wenn Reden geschwungen werden von Eroberern, die sich mit der Mission betraut sehen, in einer dekadenten und oberflächlichen Konsumwelt das Christentum, bestimmte Werte oder Verhaltensweisen zu retten, so führt dies zu einem radikalen, exklusiven Triumphalismus. Das Motto „jung und modern für junge und moderne Menschen“ wiederum führt zu einer Verflachung... Diese Liste ließe sich beliebig fortsetzen.<sup>2</sup>

## Das Sprechen über eine fehlende Verankerung

Auf transversaler Ebene lassen sich drei Metasprachen über das Ordensleben erkennen, die wichtige Elemente enthalten, heute jedoch kaum eine glückliche und zeitgemäße Entscheidung zum Ausdruck bringen können. Wenn vom Ordensleben die Rede ist, geht es oft um die Werke oder über die Anwesenheit in bestimmten Orten oder Verbänden. Zwar ist der „unnütze Diener“ in aller Munde, aber dennoch spricht man in erster Linie darüber, was man getan hat, was nützlich ist für die Gesellschaft, was Verbindungen knüpft. Die Sprache ist die der Mission, des mehr oder weniger professionellen sozialen Handelns... Auch wenn die meisten Ordensleute im Ruhestand und nicht mehr so aktiv sind wie früher, so geht es in den Gesprächen dennoch weiterhin um Anwesenheit, Nähe, Verbindungen, die geknüpft oder aurechterhalten werden sollen. Das ist der Ansatz der Effizienz, der vielerlei Gestalt annehmen kann. Er ist nicht wertlos, da er die Würde des Menschen in seinen Beziehungen, Gerechtigkeit, Freundschaft oder der Weitergabe des Glaubens zum Ausdruck bringt, aber er entspricht einem Wertesystem, das in der modernen Welt nicht mehr leicht zu verankern ist. Die Ordensleute selbst sind in den Werken konkret nicht mehr so sehr präsent, auch wenn die Laien, die sie ersetzt haben, oft von ihnen inspiriert sind, und die Werke sind nicht mehr die der Ordensleute: Sie sind gewöhnlich geworden und betreffen alle Gläubigen, selbst militante Humanisten. Sie rekrutieren keine Scharen junger Menschen mehr, die sehnsüchtig darauf warten, Ordensleute zu werden, um in der Gesellschaft tätig zu

sein.

Auch von Radikalität ist die Rede – man wagt nicht mehr, von Vollkommenheit zu sprechen –, wenn es um das Ordensleben geht, aber diese Radikalität deckt sich selten mit der, die unsere Zeitgenossen im Sinn haben. Diese erwarten vielmehr Armut und größere Solidarität. Für diese „Radikalen“ bedeutet das Ordensleben einen Bruch mit den Werten einer dekadenten und unbeständigen Welt, eine Umkehr der Werte, eine Ablehnung gegenwärtiger Lebensweisen und eine starke Bejahung der Identität... Kann es ein Zeichen sein, sich gegen die moderne Welt zu stellen? Ist es nicht vielmehr eine Gegenkultur, ein besonderer Lebensstil, der nur einigen vorbehalten ist: den Stärksten, den Konsequenteften, den Reinen... Wer fühlt sich von einem solchen Leben angezogen, wenn er nicht zur Elite gehört, nicht „stark“ ist oder nicht den Anspruch erhebt, ein Vorbild für andere zu sein? An wen ist ein solches Sprechen gerichtet, und wie wirkt es auf andere? In Wirklichkeit wird hier das Thema vom Ordensleben als Leistung wieder aufgegriffen. Diese Option ist nicht unbedingt verwerflich und kann anziehend sein für jene, die sich gegen ein laues Christentum auflehnen, aber auf lange Sicht erweist sie sich als schwach und illusorisch und tut dem Menschen Gewalt an, weil sie das, was die moderne Welt bietet, und damit auch die Erfahrung der einfachen Beziehungen zu unseren Mitmenschen, immer zurückweist.

Man kann das Ordensleben auch als Ideal betrachten, das letztlich nie in ganzer Fülle und vollkommen gelebt werden kann. Dadurch fühlen wir uns aber schuldig oder unehrlich und zweifeln auf jeden Fall an uns selbst. Diese Auffassung basiert oft darauf, dass die Gelübde, verglichen mit den Lebensidealen unserer Zeitgenossen, auch der gläubigen unter ihnen, kaum überzeugend zu sein scheinen. Die Gelübde werden als Verzicht (machmal sogar als Opfer) präsentiert oder zumindest als Prüfung, die man auf sich nehmen muss, um sich Gott hinzuschicken. Das Gebet und das Gemeinschaftsleben erscheinen dabei nur als Anhängsel. Die Opferthematik, die aus dieser Auffassung hervorgeht, wird als Antwort (als ausgleichendes Gegengeschenk) auf das Geschenk Gottes entwickelt. Eine solche Interpretation nimmt die Beziehung zu Gott in eine Rechnung hinein, die kaum Raum lässt für die unentgeltliche Liebe Gottes. Es ist eine Theorie, die der menschlichen Natur Gewalt antut. Dieser Ansatz beschreibt Mittel und Wege für die Begegnung mit Christus, aber er bringt den wirklichen Sinn des Ordenslebens nicht zum Ausdruck. Das Sprechen von Vorbild und Ideal bringt die vielfältigen Formen, in denen dieses Ideal umgesetzt werden kann, ebenso wenig zum Ausdruck wie das reale Ordensleben in seinen Schwächen, seinem Elend und seiner Herrlichkeit.

## **Oder Sprechen, das eine Zukunft öffnet**

Die konkrete Begegnung mit Ordensmännern und Ordensfrauen, die von ihrer wirklichen Erfahrung ausgeht, öffnet andere Wege zum Verständnis dessen, was das Ordensleben ist.<sup>3</sup> Es geht dabei nicht darum, Novizen zu rekrutieren – eine

schlechte Strategie, die man vermeiden sollte –, sondern einfach nur darum, eine Bresche zu schlagen in der öffentlichen Meinung – sei es, dass diese die Realität zu negativ betrachtet oder dass sie sich ihrer eigenen Kriterien von Glück und Erfolg zu sicher ist.<sup>4</sup> Bedeutet Ordenszugehörigkeit denn etwas anderes als im Namen Christi und seiner Kirche die Behauptungen der Welt zu hinterfragen, vor allem dann, wenn diese behauptet, Gläubige könnten nicht glücklich sein? Ordensleute sollten die Welt, so wie sie ist, vor allem hinterfragen und so Räume schaffen, wo der Gesprächspartner frei wird für die Möglichkeit einer Begegnung mit Christus und wo diese Freiheit sich entfalten kann.

Man könnte versuchen, den drei Metasprachen, die für die Zukunft kaum relevant sein können, drei andere entgegenzusetzen, die Fragen mit sich bringen, die die Entscheidung hervorrufen können, Christus, der die Menschen und die Einrichtungen, die sie aufgebaut haben, beseelt, in ihrem Leben aufzunehmen. Die Lebenskunst – ein Stil, würde C. Theobald<sup>5</sup> sagen – ist eine dieser möglichen Ausdrucksformen: nicht nur eine Spiritualität für das „Dritte Alter“ oder den Ruhestand, auch wenn man durchaus von einer solchen Spiritualität sprechen kann,<sup>6</sup> sondern ein Wort, das in jedem Alter dieser Lebenserfahrung „eine Form des Glücklichseins“ zum Ausdruck bringt. Das Ordensleben ist gleichsam eine christliche Lebenskunst, die vom Leben Jesu eröffnet wurde: Jesus ist dabei nicht das Vorbild, sondern der, der uns begegnet und begleitet. Diese Lebenskunst besteht aus Bewegung (Überholen) und ständigem Neubeginn, Vertrauen auf die am Kreuz geschenkte Erlösung, Freundschaft mit Gott und den anderen, Sehnsucht nach dem durch die Auferstehung befreiten Leben... Im Mittelpunkt dieser Lebenskunst steht das Gebet in all seinen Formen. Es ist die Quelle, und das erwartet die Welt von den Ordensleuten: Dass sie ihr zeigen, wo die Quelle fließt, auch wenn es Nacht ist.<sup>7</sup> Die Ordensleute sind vor allem Männer und Frauen des Gebets, Kontemplative – apostolische und nichtapostolische Ordensleute –, also Menschen, die unablässig auf Gott warten und ihn aufnehmen, wenn er kommt, und die sich der Freundschaft, die Gott ihnen anbietet und die er durch sie weitergeben möchte, immer mehr bewusst werden. Ein Lebensstil als Träger Gottes, ein Wirken des Geistes, das Menschen zueinander in Beziehung setzt und das die Ordensregeln erleichtern und objektivieren.

Das Ordensleben kann auch von der Thematik der Distanzierung her verstanden werden. Diese besteht darin, in sich selbst und in der Welt, so wie sie ist, einen Lebensraum frei zu machen. Es geht weniger darum, einen illusorischen und bedeutungslosen Bruch mit der Welt herbeizuführen, als vielmehr darum, die Hinwendung nach innen und nach außen umzusetzen, die die Christen prägt<sup>8</sup> – als Männer und Frauen, deren Leben durch die Begegnung mit dem auferstandenen Christus für immer verwandelt wurde. Die Distanzierung ist keine Kluft, sondern eine Distanzierung von dem, was dem Leben hinderlich ist, um sich Christus zu nähern, der die Quelle der Fruchtbarkeit und das Leben ist, aber auch der Weg und die Wahrheit. Sie bedeutet, in uns einen Raum frei zu lassen, in dem Gott sich

offenbaren kann. Die fruchtbare Distanzierung geschieht durch Verhalten, Werte, Dasein für andere, Umgang mit der Zeit, die Beziehung zum Leib und zum Tod... Diese Funktion erfüllen die Gelübde und die Konstitutionen der Ordensinstitute. Das Ordensleben, in dem dieser Raum geöffnet wird, macht bereit, das Leben in Fülle, in Überfülle zu empfangen und diese Gaben Gottes in unserem Umfeld einzubringen, im täglichen Leben in der Gesellschaft. Es geht also vor allem um die notwendige Distanzierung von dem, was unsere Gesellschaft als die einzigen heil- und glückbringenden Stimmen bezeichnet, um ein Leben von Gott zu empfangen und es freudig weiterzugeben. So wird das Ordensleben zur prophetischen Haltung, die Widerstand, Zeugnis und Begegnung gleichzeitig ist – zum Wohl unserer Zeit und aller Menschen.

Das Hohelied zieht ein drittes Register: das Ordensleben als Liebesgeschichte. Es handelt sich nicht um die imaginäre Projektion einer menschlichen Liebe, die nicht vorhanden ist, sondern darum, ein Leben zu führen, das Freude schöpft aus der Begegnung mit Gott und das um diese Begegnung herum organisiert ist. Von der Liebe zu sprechen mag altmodisch klingen und jenen unerträglich erscheinen, die nicht mehr daran glauben, geliebt zu werden und zu lieben, und die diesen Worten Misstrauen entgegenbringen. Natürlich wurde das Hohelied nicht geschrieben, um das Ordensleben zu beschreiben, aber es kann in unserem Leben als Ordensleute einen Widerhall haben. Es spricht von unserer Liebe zu Gott und von unserem Wunsch, mit ihm vereint zu leben, von unserer Suche unseres Herzens nach dem Geliebten, von unserem ungeduldigen Warten, von unserem Ungestüm, von unserem Wiedererwachen, von unserer Begeisterung und unserer unauslöschlichen Liebe... Es beschreibt auch das geistliche Leben, das das Ordensleben – durch die Regeln und das Funktionieren der Institute als Mittel, die Erfahrungen derer, die Gott suchen, durch die Gründungsintuitione herauszukristallisieren – möglich und fruchtbar machen will. Die einer Regel unterworfenen Organisation des Ordenslebens – eine Art des Christseins unter vielen – steht im Dienst dieser Liebesbegegnung, wie Johannes vom Kreuz sagt.<sup>9</sup> Wenn das Ordensleben etwas anderes sein will, läuft es Gefahr, seine Bedeutung zu verlieren oder sein Ziel zu verfehlen.

Noch weitere Register könnten gezogen werden, um zum Ausdruck zu bringen, was das Ordensleben ist. Wichtig ist jedoch, dass wir uns gemeinsam auf die Suche machen nach Ausdrucksformen, die uns das, was wir zu leben gekommen sind, tiefer zu leben, um auf uns selbst zuzugehen,<sup>10</sup> dort, wo Gott uns die Begegnung mit sich geschenkt hat. Diese Suche nach der Ausdrucksform ist grundlegend, um zu uns selbst zu finden, zu unserer Identität als glückliche Ordensleute, aber auch, um unserer Zeit Hoffnung geben zu können: Gott selbst spricht noch heute und zeigt uns den Weg zu einem fruchtbaren Leben.

### **Ein Gespräch zwischen...**

Wenn unsere Auffassung vom Ordensleben unsere Lebensweise bestimmt,



dann bestimmt sie auch, wie wir miteinander sprechen. Das Sprechen miteinander ist der Schlüssel zur Zukunft des Ordenslebens. Ordensleute müssen im Gemeinschaftsleben nicht nur Güter, Zeit und Tätigkeiten miteinander teilen, sondern auch das Wort. Dieser Aspekt ist jedoch schwieriger als wir uns eingestehen, und es gibt viele stumme Gemeinschaften.<sup>11</sup>

### ***Miteinander sprechen***

Die Geschichte vom Turmbau zu Babel (Gen 11) kann dazu dienen, unsere Überlegungen zu verdeutlichen. Das Eingreifen Gottes – es ist Befreiung und nicht Strafe – beseitigt die Armut der Sprache der Menschen, die sich nur ans Werk gemacht hatten, um sich selbst einen Namen zu machen, und die daher nur über Steine und Mörtel sprachen. Sie meinten, dass sie durch diese Konstruktion auf die Ebene Gottes oder sogar darüber hinaus gelangen könnten. Indem Gott die Armut einer rein funktionalen Sprache, die nur einer unfruchtbaren Eitelkeit dient, beseitigt, lädt er dazu ein, sich auf den anderen einzulassen und zu versuchen, über die operativen Massnahmen hinaus zu kommunizieren, manchmal daran zu scheitern, sich verständlich zu machen, und neue Wege zu finden zum Austausch mit dem anderen, zu dem radikale Unterschiede bestehen. So öffnet Gott die Notwendigkeit des Dialogs dort, wo es vorher nur einen kollektiven Monolog gegeben hat; er lädt dazu ein, den Wert der Unterschiede und des Unbekannten zu entdecken. Dieser Weg ist nicht einfach, aber er macht offen für einen wahren Reichtum, indem er die Begegnung mit dem anderen zu einem wichtigen Ort unserer menschlichen Entwicklung macht. Es geht nicht mehr um den Versuch, Gott zu ersetzen, sondern um das Wagnis, mit dem anderen zu kommunizieren, und so zu lernen, mit Gott zu kommunizieren. Jesus ist in unsere Welt gekommen und hat unsere menschliche Sprache angenommen und macht den Dialog mit allen Menschen, ohne Ausnahme, zum Ort der Umkehr und des Heils, und vermittelt so die Freundschaft Gottes gegenüber einem jeden Menschen.

Natürlich sprechen wir im Ordensleben miteinander. Es gibt viele Gelegenheiten für mitfühlende Worte, aber oft ersetzen Befehle die gemeinsame Suche nach dem, was gut ist und dem Evangelium entspricht. Miteinander zu sprechen ist etwas anderes als gerne zu schwatzen, denn dies ist nichts anderes als die Furcht vor der Stille, die schnell gefüllt werden soll. Ebenso wie Mönche und Nonnen sind auch andere Ordensleute angehalten, einander Wesentliches mitzuteilen, wie es dem Evangelium entspricht, und zwar zu bestimmten Zeiten, in denen ein tieferes Gespräch erforderlich ist.

Diese Art, miteinander zu sprechen, steht im Gegensatz zu einer überholten Art des Sprechens, wie sie im 19. Jahrhundert üblich war und in vielen Kongregationen noch heute vorhanden ist: zu große Furcht und Angst resultieren aus alten Verletzungen, die nie vergeben wurden (über die nie gesprochen wurde), während einige auf der Suche nach Macht und Anerkennung das Gespräch dominieren. Sie steht auch im Gegensatz zum Kult um die Fernsehnachrichten, die



angesichts der tragischen Ereignisse des Lebens das Gespräch unterbinden und gleichzeitig Gesprächsstoff bei Tisch bieten, ohne über das Gespräch in eine Beziehung zueinander zu treten.

### ***Sprechen, das Zukunft schafft***

Das gemeinsame Gespräch ist die Geburt des Einzelnen und der Gemeinschaft, denn jedes Gespräch macht uns zum Subjekt, als einzelne und in Beziehung. Trotzdem das Wort schwach ist und oft falsch verstanden wird, offenbart es unser Inneres; es enthüllt das Unsichtbare und lässt uns zu Menschen werden. Es muss unsere Hemmungen und Ängste durchbrechen und unsere Hoffnungen und Wünsche aufzeigen... Es macht uns gegenwärtig und bringt gleichzeitig unsere Erwartungen zum Ausdruck. So kommt unsere Identität, in ihrer komplexen Vielschichtigkeit, allmählich zum Vorschein, und ihre religiöse Dimension wird deutlich. Der Austausch, das Gespräch miteinander ist daher alles andere als eine Beschäftigung; es ist ein Zeugungsprozess. Durch das gemeinsame Gespräch trägt das Ordensleben dazu bei, dass wir zu Menschen und Kindern Gottes werden.

Das Gespräch stellt brüderliche Beziehungen her, indem es das Risiko auf sich nimmt,<sup>12</sup> die Freuden und Leiden anderer anzuhören. Es verwandelt uns und gestattet uns gleichzeitig, uns zu offenbaren. Die durch das Gespräch geknüpften Bande geben der Gemeinschaft, der gegenseitigen Annahme, der Begegnung etwas Reelles. Das gemeinsame Gespräch schenkt Impulse und Trost, sowohl auf menschlicher Ebene auf der Suche nach uns selbst, als auch auf dem Weg mit Christus. Es ist daher unverzichtbar, damit wir einander im Ordensleben stützen können – an Tagen, an denen der Himmel grau verhangen ist ebenso wie dann, wenn die Sonne hell in unser Leben scheint. Das gemeinsame Gespräch erlaubt den Übergang vom Gemeinschaftsleben zum brüderlichen Leben. Es verleiht unserem Anspruch, im Ordensleben Brüder und Schwestern zu sein, Wahrhaftigkeit. Das gemeinsame Gespräch ist also gleichzeitig das Maß unserer Brüderlichkeit und ein Mittel, diese voranzubringen; es ist ein Mittel, um Mitgefühl zum Ausdruck zu bringen, und auch, um Zeugnis zu geben für das Wirken des Heiligen Geistes: Er hilft uns, dort zu sprechen, wo wir einander ignorieren oder „höflich“ schweigen könnten. So wesentlich dies im Ordensleben auch ist – es ist nicht einfach. Bereits der heilige Jakobus spricht in seinem Brief von der Zwiespältigkeit der Zunge (3,5): Sie kann Gutes tun, aber auch töten. Worte können herausrutschen, Verletzungen zufügen, Unverständnis zum Bruch unter Brüdern und Schwestern führen. Jetzt, da unsere Gemeinschaften zunehmen multikulturell geprägt sind, ist die Gefahr noch größer. Die Tatsache, dass man von Worten, die töten, getroffen werden könnte, steht vielleicht am Ursprung der Ängste, die uns stumm machen, aber dieses Hindernis lässt sich überwinden: Es ist die Utopie des Gemeinschaftslebens unter der Ordensregel, oder zumindest glauben wir, dass der Geist Jesu uns helfen kann, mutig darüber hinauszugehen.

Die Worte Jesu über die Vergebung sollen uns anspornen (Mt 6,14; Mk 11,25;

Lk 6,37), ebenso wie die Ermahnungen des heiligen Paulus (Eph 4,32; Kol 3,13...). Die Worte der Vergebung sind ein wahrer „Zement“ der Brüderlichkeit. Diese basiert nicht auf Einmütigkeit ohne Meinungsverschiedenheiten, sondern auf der Vergebung, die uns im Namen Christi von vornherein geschenkt ist. Vergebung bedeutet nicht die Tilgung der Ursache des Konflikts oder der Gewalttat, sondern sie nennt die Ursache beim Namen – durch das gesprochene Wort – und sagt – das Sakrament der Sprache<sup>13</sup> –, dass dies kein Grund ist für einen endgültigen Bruch der brüderlichen Beziehung. Daher steht die Vergebung, so schwierig sie auch ist, im Mittelpunkt des Ordenslebens, so wie Jesus denen vergeben hat, die ihn gekreuzigt haben, und gemäß der Mahnung des heiligen Johannes: Keiner kann sagen, dass er Gott liebt, wenn er nicht seinen Bruder liebt.

### ***Miteinander sprechen für das Leben***

Diese kurze Reflexion über das gemeinsame Gespräch als wichtiger Aspekt des Ordenslebens lädt uns ein herauszufinden, wie wir im Ordensleben besser miteinander sprechen können, um Brüderlichkeit zu lernen und den Mut zu haben, sie mit unseren Zeitgenossen zu teilen: Das ist unsere Sendung. Insbesondere drei Formen des Sprechens können dazu beitragen, den Lebensstil der Ordensleute positiv zu entfalten. Die erste Form ist Staunen und Bewunderung. Sie ist keine Naivität oder der Wille, nur das Gute zu sehen (nach unseren eigenen, kaum objektiven Kriterien). Vielmehr bedeutet es, das Beginnende, Entstehende, das den Beton unseres persönlichen und kollektiven, politischen und wirtschaftlichen Lebens aufbricht, miteinander zu teilen. Sie ist die Entdeckung des Unerwarteten und zerbricht die unangefochtene Logik und die Gewohnheiten. Für das Beginnende Sorge zu tragen, darüber zu sprechen und es zu preisen ist eine Haltung, die im Ordensleben entwickelt werden muss, als Resonanz des Ostermorgens, an dem der Tod überwunden ist. Die Ordensleute halten darüber Wache (Jer 1,12) und tragen der Welt gegenüber eine Verantwortung (Hab 2).

Das verständige Sprechen ist die zweite Form, die wir entwickeln müssen, um dem Ordensleben treu zu sein. Dies ist notwendig in einer Welt, die von der christlichen Kultur losgelöst ist: Über viele Punkte werden Fragen an uns gerichtet, und unsere Zeitgenossen erwarten von uns keine vorgefertigten Antworten, sondern Mittel und Perspektiven, die ihnen in ihrer Suche weiterhelfen. Wir müssen also das verständige Sprechen entwickeln, das gemeinsame Studium der Bibel und der Theologie, das Verständnis dessen, was unser Leben mit sich bringt, Reflexionen über die Herausforderungen der gegenwärtigen Kultur.<sup>14</sup>... Unsere Lektüre, unsere Fragen, unsere Informationen und unsere Analysen miteinander zu teilen ist nicht mehr einigen wenigen intellektuellen Fachleuten vorbehalten: Es ist notwendig, damit das Ordensleben im Dienst unserer Zeit stehen kann.

Das Sprechen über das Evangelium muss uns vertraut sein. Es will das Gedächtnis Jesu und seines irdischen Lebens bewahren, des Lebens Christi, dessen Blick noch immer auf die Leidenden gerichtet ist,<sup>15</sup> des Herrn, der sich in unserer

Stille und in unserem Gebet offenbart. Diese schwierige Form des Sprechens entsteht daraus, dass wir den Platz, den Gottes in unserer Erfahrung einnimmt, miteinander teilen, und aus unserer Verantwortung, das Gedächtnis Gottes in eine Welt zu tragen, die ihn nicht kennt. Diese Form des Sprechens kommt aus unserer Identität als Gläubige auf der Suche nach wahren und liebevollen, bescheidenen und dennoch schlagkräftigen Worten. Das ist eine große Herausforderung: das Wagnis einzugehen zu sagen, dass wir durch eine Liebe leben, die sich uns offenbart, trotz unserer Begrenztheit. Diese Form des Sprechens wird zur gegenseitigen Verkündigung, zum Austausch über das Evangelium, zum geistlichen Gespräch, zur Vertrautheit, in der Gott der Handelnde ist. ...

All dies soll uns anspornen, miteinander zu sprechen, damit Gott im Gesprochenen gegenwärtig ist. Denn er ist unsere Lebenskraft, und er umgibt uns: nicht als gelehrte Professoren, sondern als Freunde. Das Sprechen mit Gott und das Sprechen über Gott offenbaren das Ordensleben als Lebensprojekt in der Freundschaft mit Gott.

<sup>1</sup> P. Ricoeur, *Das Selbst als ein Anderer*, München 1996.

<sup>2</sup> Vgl. Jean-Claude Lavigne "Des novices ? Quels novices ?", in *UISG Bulletin*, Nr. 150, 2012.

<sup>3</sup> Siehe J.-C. Lavigne, *Pour qu'ils aient la vie en abondance*, Cerf 2010. In diesem Buch soll vor allem erläutert werden, was das Ordensleben als Distanzierung bedeutet.

<sup>4</sup> Siehe J.-C. Lavigne, *Voici je viens*, Bayard 2012. Hier soll anhand des Hoheliedes ein Weg der Entscheidungsfindung im Ordensleben aufgezeigt werden.

<sup>5</sup> Siehe Christoph Theobald, *Le christianisme comme style*, Cerf 2007 (2 Bd.).

<sup>6</sup> Das betrifft die einzige Gesellschaftsgruppe, die in Europa im Wachstum begriffen ist: das Dritte, Vierte und Fünfte Alter. Die Zahl der Hundertjährigen im Ordensleben steigt derzeit stark an.

<sup>7</sup> Siehe UISG-Vollversammlung 2010 „Mystik und Prophetie“. Ihr Thema greift einen Vers von Johannes von Kreuz auf.

<sup>8</sup> Joh 15,19; Joh 17,14-16.

<sup>9</sup> Johannes vom Kreuz, *Der Geistliche Gesang*.

<sup>10</sup> *Hohelied* 2,10.

<sup>11</sup> Stummsein ist nicht Stille, sondern Gewalt gegen das Wort.

<sup>12</sup> Siehe das sehr schöne Buch von F. Chirpaz, *Parole risquée*, Klincksieck 1989.

<sup>13</sup> G. Agamben, *Le sacrement du langage. Archéologie du serment*, Vrin, 2009.

<sup>14</sup> Vgl. die Ansprache Benedikts XVI. im Collège des Bernardins, wo er das Ordensleben als kulturelle Werkstatt darlegte (2008).

<sup>15</sup> J.-B. METZ, *Memoria Passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluraler Gesellschaft*, Freiburg 2006.

# DIE ZUKUNFT DES ORDENSLEBENS IN LATEINAMERIKA

P. Carlos del Valle SVD

*Pater Carlos del Valle ist Steyler Missionar. Er hat in Moraltheologie promoviert, war ab 1983 in Chile tätig und Direktor der Zeitschrift "Testimonio". Im Juni 2013 wurde er zum Rektor des "Collegio San Pietro" in Rom ernannt.*

*Original spanisch*

**D**as Ordensleben in Lateinamerika macht derzeit einen Erneuerungsprozess durch: Es wird dem heutigen Leben des Volkes entsprechend neu gestaltet. Dort entstehen Wünsche, Ideale, Träume..., die seine Zeichenhaftigkeit stärken:

- Gegenüber dem Säkularismus, der Gleichgültigkeit, der Oberflächlichkeit... Das Ordensleben zeigt den Wunsch auf, Gott zu suchen, und bringt Männer und Frauen hervor, die sich nach Tiefe sehnen.
- Gegenüber dem Individualismus und der Einsamkeit... Es will ein Hort des brüderlichen Lebens sein: Zeugen und Baumeister, geduldige Konstrukteure unvollkommener Gemeinschaft.
- Gegenüber dem Konsumismus... Verlangen nach Einfachheit und innerer Freiheit, einem einfachen Leben, Befreiung vom Imperialismus des Ego, ohne die Radikalität zu beschneiden.
- Gegenüber der Herrschaft von Macht und Gewalt... Das Verlangen nach demütiger Hingabe, ohne den Dienst gegen Prestige einzutauschen. Gegenüber dem Utilitarismus ... Faszination der Unentgeltlichkeit, der betörende Duft von Betanien.
- In Beziehungen, die von Kälte und Ferne geprägt sind... Das Bemühen, Herzlichkeit und Barmherzigkeit zu leben, das die Ordensleute menschlicher, näher, fröhlicher, lebensbejahender macht.

Die Ordensleute fragen sich: "Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu vollbringen?" (Joh 6,28). Saint-Exupéry sagt: "Es gibt keine Lösungen im Leben: Es gibt Kräfte in Bewegung. Die muss man schaffen; die Lösungen folgen nach." Wir versuchen, diese Kräfte in Bewegung zu setzen, um klare Zeichen zu sein und

auf die Herausforderungen dieser Stunde in Gesellschaft und Kirche zu antworten:

**1. "Das 21. Jahrhundert wird mystisch sein oder es wird nicht menschlich sein":** Die Mystik... der tiefe Sinn des Lebens, die Öffnung zum Horizont Gottes hin.

Das Ordensleben befindet sich in einer Krise; aber wir selbst merken nichts davon. Viele Dinge im Leben lenken uns ab, die Eile betäubt uns, Aufgaben geben uns Zufriedenheit, Sicherheiten beruhigen uns... wir vegetieren zwischen Gleichgültigkeit und Routine. Wem sind wir treu? Der Vergangenheit oder dem, was Gott heute von uns will? Um der Vergangenheit treu zu sein, genügen Sitten und Gewohnheiten. Um dem Heute treu zu sein, bedarf es der Kreativität. Die erste Tugend des Mystikers ist ... kreativ zu sein, nicht der Routine treu zu sein.

Wir wollen als Männer und Frauen Gottes unseren Platz in dieser Gesellschaft finden. Aber ... wie Elija (1 Kön 19,1-14) ziehen wir uns in unsere Höhlen zurück: Traditionen, Routine, unsere Wahrheiten, Gewohnheiten und Sicherheiten. Der Engel (das Volk, die Gesellschaft) sagt zu dir: Komm heraus aus deiner Höhle, deinen Gewohnheiten, deinen Überzeugungen, deinen erlernten Wahrheiten... und stelle dich den Nöten der Menschen. Wie Jesus... in seiner Sendung orientiert er sich nicht am Erlernten, sondern vielmehr an den Nöten der Menschen, denen er begegnet.

Es kommt der Sturm, das Erdbeben, das Feuer... Unser Aktivismus, Protagonismus, das, was uns das Gefühl gibt, wichtig zu sein, was uns Prestige verleiht, was uns zu religiösen Funktionären statt zu Zeugen Jesu macht... Wir tun viel... Manchmal könnte man meinen, beim Ordensleben gehe es um hervorragende Arbeit, Effizienz und Professionalität... Aber ist es hervorragend im Sinne des Evangeliums? Oder anders gefragt: Ist in dem Vielen, was wir tun, auch viel Evangelium enthalten?

Unsere Einrichtungen, unser gesellschaftliches Ansehen, unsere moralische Vorbildfunktion, die Persönlichkeit, in die ich mich zurückziehe, die Zugehörigkeit zur geweihten Elite, die mir das Gefühl vermittelt, anders zu sein... All das, was uns dem Leben derer, die wenig haben, wenig wissen und wenig können, entfremdet. Macht, Klerikalismus, Missbrauch in der Kirche, unsere exklusiven Wahrheiten, der Blick auf die Laien, die anderen von oben herab... Dort ist der Herr nicht.

**Ein sanftes Säuseln...** Etwas Neues ist im Ordensleben auf unserem Kontinent im Entstehen begriffen: Der Wunsch nach Konsequenz, nach Dingen, die mit Liebe getan werden, wird laut, genährt durch das Gebet... eine neue Sprache, die sich in die Höhe schwingt. Sehnsucht nach Spiritualität, Pflege der kontemplativen Dimension. Interesse an der Einfügung in das Volk, im Dienst an den Geringsten. Der Geist erweckt die Gnade der Mission, der Mission als Dialog. Ein demütigeres, geistlich geprägtes Ordensleben entsteht, das stärker auf Gott ausgerichtet und missionarischer ist, das auf institutioneller Ebene einfach und vom Geist und seinen Gaben bewegt ist, mit neuen Gemeinschaftsformen, die für Laien offen sind: ein

Ordensleben, das andere berührt: durch die kleinen Geschichten, die es hervorbringt, durch die Schönheit der mitfühlenden, fröhlichen Gesichter und das offene Herz für die Leidenden.

Man spürt ein zunehmendes Verlangen nach Veränderung. In Publikationen und Kongressen lautet die grundlegende Botschaft: *Wir wollen etwas anderes*. Wir haben den Mangel an Ehrlichkeit und Transparenz im öffentlichen Bereich und im verborgenen, persönlichen Bereich satt. Unser Ordensleben trägt eine große Bürde: guter Wille, Verlangen nach Ehrlichkeit und Konsequenz, Lebenshunger, Sehnsucht nach Gott. Viele Ordensfrauen und Ordensmänner bezeugen Tag für Tag das Evangelium mit ihrem Leben und sagen laut und deutlich, dass die Kirche und das Ordensleben in der Gesellschaft nicht den Platz der Mächtigen einnehmen darf.

Wir wollen als Jünger und Brüder, als Missionare und Zeugen leben. Wenn ein Missionar kein Zeuge ist, betrügt er sich selbst. Selbst wenn jemand auf einen anderen Kontinent geht: Solange er kein Zeuge Jesu Christi ist, geht er in die Mission wie auf eine Safari. Wenn wir nicht in der Gotteserfahrung verwurzelt sind, dann haben wir unseren Mitmenschen nichts zu sagen. Dann fühlen wir uns bedeutungslos, unfähig, auf die Herausforderungen zu antworten, vor die die Gesellschaft die Kirche heute stellt. Die grundlegende Frage lautet: Haben wir die notwendige geistliche Kraft, um den Herausforderungen zu begegnen, vor die die Gesellschaft uns heute stellt?

Durch das Konzil haben wir begonnen, das Ordensleben zu erneuern und apostolische Wirkkraft zu suchen. Heute tun wir es unter geistlichem Gesichtspunkt, indem wir die Logik des Geschenks stärker in den Vordergrund stellen als persönlichen Heroismus. Das Leben braucht keine Erlöser, sondern vielmehr Verliebte. Das Problem im Ordensleben ist die Spiritualität: Haben wir eine Gotteserfahrung oder nicht? Es ist die Antwort auf die persönliche und institutionelle Krise. Die Sünde... die geistliche Anämie. Wenn man die Leidenschaft für Jesus und sein Reich verliert, dann bleibt uns nur der Rückzug in fromme Praktiken. Daraus folgt ein Ordensleben *light*: formelle, routinemäßige Gebete, Gemeinschaftsleben, das nur mehr leben und leben lassen ist, Mission als eine Reihe von Aktivitäten, denen wir gern eine gewisse Zeit widmen... Wenn uns das Virus der geistlichen Anämie befällt, dann werden wir zu alten Schläuchen: ohne Träume, ohne Kreativität. Der neue Wein des Zeugnisses wird zu Essig. Und unsere Grenzen scheinen unsere Hoffnung zu lähmen.

**2. "Das christliche 21. Jahrhundert stellt sich auf die Seite der Ausgegrenzten, oder es wird nicht christlich sein": die charismatische und prophetische Sendung nähren**

Unsere Identitätskrise entspringt immer einer schwachen Gotteserfahrung und der Orientierungslosigkeit in der Mission. Welcher Identität verleihen wir heute Kraft? Einer korporativen Identität, die genährt wird aus der gemeinsamen

Mission im Dienst jener, die von der Gewalt der Geschichte verletzt sind und am Rande der Wohlstandsgesellschaft stehen?

Von uns Ordensmännern und Ordensfrauen wird alles mögliche verlangt, und manchmal hören wir auf, das zu tun, was eigentlich unsere Aufgabe ist. Dabei laufen wir eine zweifache Gefahr: Wir werden zu religiösen Funktionären oder sind für allgemeine Angelegenheiten zuständig, mit einer Identität *light*. Es ist bequemer, auf schon bestehenden pastoralen Plattformen tätig zu sein als neue missionarische Präsenzen in den Randgebieten zu schaffen. Für Ersteres genügt etwas Geschick in der Verwaltung. Für Letztes braucht es Kreativität und Mut. Wenn wir kreativ und mutig sind, nennen wir die tatsächlichen Gegebenheiten unseres Lebens und unserer Mission beim Namen. Wir benennen und qualifizieren sie, richten sie nach dem Evangelium aus und geben ihnen Bedeutung für Kirche und Gesellschaft. Einige Beispiele:

- Geweihtes Leben... Mehr Leben, mehr geweiht
- Wille Gottes... Bruderliche Beziehungen
- Meine Kongregation... Das Zelt für die Laien erweitern
- Meine Brüder und/oder Schwestern... Neu fasziniert von ihrer Berufung
- Ordensmann, Ordensfrau... Freiwillige Helfer in Vollzeit
- Lebensplan und Sendung... Die anderen, das Leben der Leidenden
- Brüder und Schwestern, Priester... Auszubildende in Jüngerschaft und Brüderlichkeit
- Spiritualität... Der Hingabe, der Begegnung
- Gemeinschaft... Offene Türen, interkulturell
- Ordensmänner/Ordensfrauen... Mit tiefer geistlicher Kraft geprägt
- Missionare/Missionarinnen... Zeugen - Funktionäre sind überflüssig
- Sendung... Charismatisch und prophetisch
- Herausforderung der Wirklichkeit... Der Wille Gottes im Leben eingeschrieben
- Der Platz der Ordensmänner und Ordensfrauen... Wüste, Randgebiete, Grenzen
- Der Reichtum... Kommt von unten

Das Ordensleben auf unserem Kontinent trägt Sorge für die prophetisch-charismatische Inspiration der Berufenen und bemüht sich, sie voranzubringen. So ändert sich das Umfeld der Kirche und der Weg zur Kirche: durch Dienen und Hingabe, durch Hinwendung von Klerikalismus und Hierarchie zu Brüderlichkeit und Jüngerschaft. In der Tätigkeit finden wir unsere eigene religiöse Identität. Heute überzeugen nicht die Worte oder die Werke, die Predigt oder das Handeln der Ordensleute, sondern die Verbindung ihres Lebens mit dem Leben der anderen: Sie müssen das, was anderen passiert und sie belastet, annehmen, für sie Sorge tragen und sich um sie kümmern.

Unsere Identität, das Charisma, die Spiritualität... wir finden sie nicht nur,



indem wir in der Tradition unserer eigenen Kongregation herumstochern. Wir finden sie auch in der charismatischen und prophetischen Sendung, die wir verkörpern. Das Salz und der Sauerteig erfahren nur dann, was sie sind und wozu sie da sind, wenn sie unter den Teig gemischt werden, sich auflösen, Geschmack verbreiten und den Teig aufgehen lassen. Der Sinn unserer Berufung... Gott außerhalb der geweihten Räume suchen: an den Grenzen, wo Menschen in Not leben, an Orten, an denen Leben Ausgrenzung bedeutet. Was wichtig ist, ist das Leid der Menschen. Christliche Liebe ist dort vorhanden, wo die eigene Welt ganz auf den Schmerz des Schwachen ausgerichtet ist und man danach strebt, dass alle Lebewesen frei von Schmerzen sind.

Leben und Liebe werden ausgegossen, wo in den Randgebieten Ordensmänner und Ordensfrauen als Geschenk vorhanden sind. Die Gemeinschaften in den Randgebieten heben den mystisch-prophetischen Charakter des lateinamerikanischen Ordenslebens hervor. Ein deutlich sichtbarer Dienst ... der eine Spur hinterlässt. Das Ordensleben ist sein Heimatland zurückgekehrt. Die Begegnung mit den Armen ist der Ort des Ordenslebens schlechthin. Die Armen werden über unsere Mission richten. Es ist leicht, Ausgegrenzten zu begegnen; die Schwierigkeit besteht darin, die Begegnung fortzusetzen, sie zum Orientierungspunkt des eigenen Lebens und der eigenen Mission zu machen.

Machen wir die prophetische Mission zu unserer Überzeugung, zu unserem Glauben: Sie darf nicht nur eine Idee bleiben. Ideen werden gedacht. Glaube wird gelebt. Die Spiritualität derer, die in ihrem Glauben leben, ist unsere Kraft. Stets mit dem Blick nach oben, aber von unten her. Denn unser Herz ist auf der Seite der Ausgegrenzten. Mit ihnen von von ihnen her wird das Evangelium gelebt. Unsere Aufgabe... Mit dem Wort Gottes mit den Armen zu fühlen, mit ihnen zu Tisch zu sitzen, um die Weihe zu nähren.

**3. "Das christliche 21. Jahrhundert wird ökumenisch und interkulturell sein, oder es wird nicht kirchlich sein":** Es können winzige, monokulturelle Ausdrucksformen des Christentums sein, die hier und da hervorbrechen, ohne eine Konsistenz, die dem Evangelium entspricht, und ohne Zeugnisgemeinschaft, aber nicht die Kirche Jesu.

Ein Charisma lebt in dem Maße, indem es neu erschaffen wird. Wenn wir den Charismen unserer Gründerinnen und Gründer treu sein wollen, muss das Leben in unseren Instituten geändert werden, müssen wir unser eigenes Leben ändern. Zur schöpferischen Treue aufgerufen: den Wurzeln treu, der Neuheit treu, um nicht in der Vergangenheit zu bleiben und den Geist in der Routine zu ersticken.

Voran blicken, uns die Zukunft zur Aufgabe machen, uns vom den Impuls des Neuen berühren lassen. Bevor Gott sich im Wort offenbart, offenbart er sich in den Ereignissen. Der biblische Gott ist der Gott des Lebens und der Geschichte. Vieles im Alten Testament, das für uns heute das Wort Gottes ist, lernte Israel durch benachbarte Völker und Religionen. Durch sie wurde es von Gott empfangen.

Unsere Welt ist pluralistischer. Die Städte sind Orte der Vielfalt, des Multikulturellen. Wenn etwas sie auszeichnet, dann die Vielfalt und die Verschiedenheit sowie die Toleranz. Die Spiritualität der Gemeinschaft führt uns auf den Weg der Interkulturalität und versteht das Ordensleben als christliches Leben in den Grenzbereichen. Unsere Gemeinschaften müssen in ihrem Innern und nach außen hin, im Leben und in der Mission, auf das Geschenk und die Herausforderung der Interkulturalität antworten. *„Im 21. Jahrhundert wird das Gesicht der neuen Bruderschaft und Schwesternschaft interkulturell sein, oder es wird nicht sein“*, sagt uns Diana de Vallescar. Die Gegenwart des geweihten Lebens, die eine Zukunft hat, geht heute durch die Prophetie der Interkulturalität.

Um Baumeister und Zeugen des Charismas des Ordenslebens im 21. Jahrhundert zu sein, muss man den Weg des interkulturellen Dialogs einschlagen. Es kostet Überwindung, vom Ich zum kulturell anderen Du überzugehen, und noch mehr Überwindung kostet der Übergang zum interkulturellen Wir. In unserem Leben gibt es eine vollständige Liste von Beziehungen und Freundschaften. Öffnen wir die Tür uns lassen wir jene mit uns zu Tisch sitzen (Zeit, Freundschaft, Güter, Interessen), die Dämonen austreiben und zu uns gehören. Wir sind bedroht durch eine engstirnige Mentalität, durch Beziehungen und Erfahrungen, die nur innerhalb der eigenen Kultur stattfinden: Es reduziert unseren Horizont, es lässt uns immer wieder die gleichen Dinge wiederholen, es hält uns gefangen in Gewohnheiten und macht uns unfähig, für das Neue offen zu sein. Es verunsichert uns, das Zelt unserer Beziehungen zu erweitern und Fremde eintreten zu lassen, die vielleicht eine Änderung unserer ganzen Lebensweise verlangen. Wenn fremde Menschen hereinkommen, nimmt es uns die Sicherheit, aber es sorgt dafür, dass wir es uns nicht bequem machen und nicht inkonsequent sind; es verkürzt die Distanz zwischen dem, was wir sind, und dem, was wir sagen. Es ist wie das Salz in der Wunde: Es brennt, aber es heilt, es lässt uns nicht in der Mittelmäßigkeit verfaulen.

Das heutige Ordensleben wird bedeutungsvoll sein, wenn es die kulturellen Unterschiede von Personen und Gruppen im Leben und in der Mission annimmt. Für die Prophetie müssen Brücken geschlagen und Wege eröffnet werden, auf denen wir hin und her gehen können, um eine Zivilisation des Dialogs und der Inklusion zu schaffen. Im Monolog nehmen wir uns selbst wahr; der Dialog macht uns offen für die Wirklichkeit und verändert uns in ihr und mit ihr. Die interkulturelle Begegnung ist Quelle eines fruchtbaren Lernprozesses. Der andere bereichert mich, er hilft mir, von der Gleichgültigkeit zum Dialog zu gelangen, damit wir einander begegnen. Er hilft mir, mit anderen zu leben statt gegen sie zu kämpfen, und demütig zu sein, denn wir Menschen brauchen Demut, um zusammenzuleben oder Arroganz, um gegeneinander zu kämpfen. Stellen wir uns vor, was unsere Kongregationen einmal sein können, wenn sie ihr Herz von anderen, nicht westlichen Kulturen berühren lassen.

Interkultureller Dialog...das Wehen des Geistes für das heutige Leben unserer Gemeinschaften, um die Interkulturalität im Ordensleben zu einer Form des

## Die Zukunft des Ordenslebens in Lateinamerika

Daseins, einem Lebensstil, einem Ort der Begegnung mit dem Herrn zu machen. Man kann jedoch nicht "Ja" sagen zur Interkulturalität ohne eine Bekehrung auf persönlicher Ebene sowie auf der Ebene der Mission und des Instituts. Das Abenteuer der Begegnung zwischen den Kulturen ist eine Reise in unser Inneres und aus uns heraus. Es lässt uns auf Sicherheiten, Gewissheiten, auf Bekanntes und Vertrautes verzichten. Es geht darum, mit Weisheit und Mut eine Spiritualität zu fördern, die darauf vertraut, dass das Beste für das Ordensleben auf unserem Kontinent noch kommen wird.

Die Aufmerksamkeit auf die Vielfalt wird eine neue Spiritualität, eine echte Gemeinschaft hervorbringen. Sie wird Faktor der Erneuerung und der Kreativität sein, der Umwandlung vom Zentralismus zum Pluralismus, von einem dogmatischen zu einem dialogischen Stil, von einem Zuviel an Identität und Selbstgenügsamkeit zu Selbstkritik und Neuerung. Sie bringt die Verpflichtung mit sich, auf überkommene Gewohnheiten und Routine, die Stabilität schaffen, zu verzichten. Sie führt dahin, bequeme lähmende Strukturen zu verlassen und die Starrheit bestimmter leerer und sinnloser Traditionen aufzugeben. Interkulturalität in den heutigen Gemeinschaften bedeutet, dem Evangelium Leben und dem Ordensleben Glaubwürdigkeit zu schenken.

# AFRIKANISCHE ORDENSFRAUEN HEUTE: EINE HERAUSFORDERUNG

Schw. Kenyuyfoon Gloria Wirba, TSSF

*Schw. Gloria Wirba gehört der Kameruner Provinz der "Tertiarschwestern des heiligen Franziskus" an. Sie hat einen Master in Religionswissenschaft, ein Lizenziat und einen Dokortitel in Missionswissenschaften von der Päpstlichen Universität „Urbaniana“ in Rom sowie eine Lizenz in Theologie des geweihten Lebens von der Römischen Lateranuniversität.*

*Original englisch*

## 1.0 Einleitung

**I**n einer Kultur, die immer noch gefangen ist in gewissen Traditionen, Tabus und Praktiken, die besonders Frauen und Kindern oft großen Schmerz und enormes Leid zufügen, versuchen afrikanische Ordensfrauen heute auf verschiedenen Wegen, ihren Mitmenschen das Evangelium als gute Nachricht, als Botschaft des Lebens zu verkündigen. Die Weihe durch die Profess der evangelischen Räte bringt einen Lebensstil hervor, der deutlich erkennbare soziale Auswirkungen auf die afrikanische Gesellschaft hat. Wenn die evangelischen Räte in ganzem Umfang aufrichtig gelebt werden, werden sie zu einer großen Herausforderung für diese Gesellschaft, die vom Verlangen nach materiellen Gütern, nach Freiheit und nach Zuneigung beherrscht wird. Durch ihre Profess und das Leben nach den evangelischen Räten sollen die afrikanischen Ordensfrauen heute beredte Zeuginnen für das Reich Gottes – die größte Sehnsucht des menschlichen Herzens – sein. Diese Botschaft wird nicht nur durch Worte vermittelt, sondern vor allem durch echte Treue zu ihrer Berufung.

Das Ordensleben ist in Afrika auf fruchtbaren Boden gefallen und weiter in raschem Wachstum begriffen. Seine Expansionsrate steht in positivem Gegensatz zur Stagnation und zum Rückgang der Berufungen, die die Kirche in Europa und Nordamerika gegenwärtig erlebt. Durch dieses Wachstum steht die zahlenmäßige Kraft der Ordensfrauen auf unserem Kontinent außer Frage. Wir erkennen das rapide Anwachsen und den unverzichtbaren Beitrag afrikanischer Ordensfrauen in der afrikanischen Kirche heute durchaus an, sind uns jedoch auch der vielen Herausforderungen bewusst, mit denen sie konfrontiert sind. Wenn diese Herausforderungen nicht angemessen gehandhabt werden, dann mindern sie nicht nur die Fruchtbarkeit des Apostolats, sondern vor allem auch die anfängliche Begeisterung über die Ordensberufung und die Treue zu ihr.

## 1.1 Die Herausforderung der Suche nach ihrer besonderen Identität

Die wichtigste Herausforderung für afrikanische Ordensfrauen ist heute die Suche nach ihrer besonderen Identität als Frauen aus der afrikanischen Kultur, die berufen, geweiht und ausgesandt sind, um zu evangelisieren und in ihrer eigenen soziokulturellen Wirklichkeit das Evangelium zum Ausdruck zu bringen. Das führt uns zu der entscheidenden Frage, was es eigentlich bedeutet, eine geweihte Ordensfrau in Afrika zu sein – mit all den kulturellen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Problemen, unter denen unser Kontinent gegenwärtig leidet. Die Afrikanerin hat das Ordensleben großzügig angenommen, aber die Frage, wer sie ist und was es bedeutet, in der gegenwärtigen Gesellschaft in Afrika Ordensfrau zu sein, verfolgt sie heute mehr denn je – sowohl auf persönlicher als auch auf gemeinschaftlicher Ebene. Die afrikanischen Ordensfrauen stellen die Gültigkeit eines Lebens, das einfach von Europa und Amerika nach Afrika übertragen wurde, in Frage. Obgleich es Früchte getragen hat und immer noch trägt, meinen sie, dass es mehr Früchte tragen würde, wenn es wirklich in die kulturelle, soziale und wirtschaftliche Wirklichkeit in Afrika inkulturiert würde. Nach Semporé findet dieser Prozess in drei konkreten Schritten statt: 1) zu erkennen, welche Aspekte der afrikanischen Kultur nicht mit dieser Lebensform vereinbar sind oder ihr Wachstum und ihre volle Entfaltung behindern; 2) zu unterscheiden, was zur Substanz und zum unveräußerlichen Wesen des empfangenen Geschenks gehört und was Ballast ist; 3) zu erkennen, welche Hilfe, Fürsorge und Aufmerksamkeit dieser Lebensform gewidmet werden muss, damit es wirklich in den afrikanischen Boden eingepflanzt werden und reiche Frucht tragen kann.<sup>1</sup>

## 1.2 Die Herausforderung, prophetische Zeuginnen zu sein

Die Rolle der afrikanischen Frau wird vor allem dort deutlich, wo das Leben betroffen ist; wo das Leben in Gefahr ist, fühlt sie sich zutiefst bedroht und steht an vorderster Front zu seiner Verteidigung. Die afrikanischen Ordensfrauen müssen daher an vorderster Front stehen als Zeuginnen für das Evangelium als Botschaft des Lebens und der Liebe. Denn Afrika braucht heute Propheten, die nicht nur die sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Missstände dieser Gesellschaft anprangern, sondern auch mit ihrem Leben eine andere Lebensweise aufzeigen, die in den Werten des Evangeliums verwurzelt ist. Manchmal müssen sie sogar bereit sein, ihr Leben für die Wahrheit hinzugeben. Das prophetische Zeugnis besteht nicht in erster Linie in der Verkündigung, sondern „eine innere Überzeugungskraft erwächst der Prophetie aus der Übereinstimmung zwischen Verkündigung und Leben“.<sup>2</sup> Es geht also nicht in erster Linie darum, etwas zu tun, sondern vielmehr darum, für jemanden da zu sein, für Jesus, in der Bereitschaft, ihn einer Gesellschaft zu offenbaren, die blind ist oder sich immer weiter von ihm entfernt.

Um die Botschaft des Evangeliums in ihrer soziokulturellen Wirklichkeit zum Ausdruck zu bringen, müssen die afrikanischen Ordensfrauen ihre prophetische Sendung in der afrikanischen Kirche und in ihrer gegenwärtigen Gesellschaft

erkennen. Dies bedeutet, die prophetische Rolle unserer Gründer und Gründerinnen neu zu entdecken, also das Wirken des Heiligen Geistes, das sie beseelt hat und das noch heute wirkt, neu zu entdecken. Dazu muss man zu den Wurzeln zurückkehren, zur Berufung der Kirche nach dem Evangelium. Es bedeutet auch, uns zu den soziokulturellen Bedingungen unserer gegenwärtigen Gesellschaft in Beziehung zu setzen durch unser Charisma<sup>3</sup>, das eine dynamische Kraft ist und den verschiedenen Situationen, Zeiten und Lebensräumen entsprechend ausgelegt werden muss.

Die afrikanischen Ordensfrauen müssen auf die immerwährenden Fragen antworten, die die Menschen auf ihrem Kontinent stellen: über das gegenwärtige und das zukünftige Leben, über das Geheimnis von Schmerz und Leiden, über Beziehungen und so weiter. Als geweihte Personen sind sie aufgerufen, ein Licht zu sein in einer Gesellschaft, die von politischer Instabilität, um sich greifenden Konflikten und Kriegen, Krankheit, Tod und so weiter geprägt ist. Dieses göttliche Flehen kann nur von Seelen, die stets bereit sind, Gottes Willen in allem zu folgen, in Treue angenommen und in mutige Entscheidungen verwandelt werden, die dem ursprünglichen Charisma und den Anforderungen der konkreten Lebenssituation entsprechen. Angesichts der vielen dringenden Probleme, die sie manchmal zu belasten oder sogar zu überwältigen scheinen, dürfen die afrikanischen Ordensfrauen nicht die Pflicht vernachlässigen, die zahllosen Nöte der Menschen auf ihrem Kontinent in ihrem Herzen und in ihrem Gebet zu tragen.<sup>4</sup> Sie sind aufgerufen, mit weiblicher Einfühlsamkeit und Geduld den Menschen auf ihrem Kontinent zu helfen, ihr Bedürfnis nach Gott zu erkennen und sich um die Befreiung von Sünde und Tod zu bemühen.

Die Wiederentdeckung des Evangeliums als Grundlage unseres Ordenslebens ist für uns Ordensfrauen in Afrika heute eine wesentliche, äußerst dringliche und unumgängliche Aufgabe. Unser Beitrag zur Evangelisierung besteht nicht so sehr in unserem „Tun“, sondern vor allem in unserem „Sein“, das aufzeigt, dass das, was wir verkündigen, die Wahrheit ist. Ohne ein authentisches Leben geht die religiöse Identität verloren und wird die Sendung zum Gegenzeugnis. Denn „der Mensch unserer Zeit glaubt mehr den Zeugen als den Lehrern, mehr der Erfahrung als der Lehre, mehr dem Leben und den Taten als den Theorien“.<sup>5</sup>

### 1.3 Die Herausforderung einer ganzheitlichen Ordensausbildung

Die Kongregationen in Afrika haben heute zahlreiche Berufungen, leiden aber einen Mangel an solider Ausbildung, die dazu beitragen würde, ihre Identität und Rolle in der Kirche als Afrikanerinnen, die Gott geweiht sind, um ihren Brüdern und Schwestern zu dienen, zu verstehen und in ganzem Umfang anzunehmen. Die entscheidende Frage, der diese Ordensfrauen gegenüberstehen, könnte so zusammengefasst werden: *Welche Ausbildung für welches Ordensleben?* Da die Ausbildung sehr stark von den Vorstellungen abhängig ist, die wir vom Ordensleben haben – davon, wie es gelebt wird und welches Bild wir uns von ihm machen und

vermitteln –, stellt das fehlende tiefere Verständnis dieser Lebensform durch die Menschen auf unserem Kontinent und manchmal auch durch einige Ordensfrauen selbst ebenfalls ein ernsthaftes Problem für die Ausbildung dar.

### ***1.3.1 Echte Afrikanerinnen werden***

Ich selbst bin davon überzeugt, dass die Ausbildung zur treuen afrikanischen Ordensfrau nur auf der Grundlage ihrer Authentizität als Afrikanerin stattfinden kann. Sie muss nicht nur den kulturellen Werten und Normen nach eine echte Afrikanerin sein, sondern diese Werte durch das Evangelium erleuchten, läutern und erheben. Darauf könnte sich die Ordensausbildung in ihren verschiedenen Aspekten stützen, um Ordensfrauen hervorzubringen, die ganz in ihrer Berufung aufgehen und darin ihre Selbstverwirklichung finden: Frauen, die verantwortungsbewusst sind und tiefe persönliche Überzeugungen haben, die sich einsetzen, mit anderen teilen und in der Lage sind, als reife und verantwortungsbewusste Ordensfrauen Initiativen zu ergreifen.

Tatsächlich braucht Afrika heute Ordensfrauen, die die leidenschaftliche Liebe zu Gott in sich tragen, diese persönlich erfahren haben und sie an andere weitergeben als einen Funken der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. In einer Gesellschaft, die von so viel Schmerz, Leiden, Angst, Sorgen und allen möglichen sozialen und politischen Missständen geprägt ist, müssen die Ordensfrauen leuchtende Zeichen für Gottes unendliche Liebe und Barmherzigkeit sowie für die zukünftige Errichtung des Reiches Gottes sein. Da man nur das geben kann, was man besitzt, hängt die Wirkkraft und die Tiefe dieser Sendung in großem Maße davon ab, wer sie selbst sind: Frauen der afrikanischen Kultur, die sich hingeschrieben haben, um von Gott als Werkzeug seiner Barmherzigkeit und Liebe gebraucht zu werden.

Um dies zu verwirklichen, bedarf es einer Ausbildung, die so weit wie möglich zwischen Inhalt und Form, zwischen dem Wert an sich und dem kulturellen Ausdruck unterscheidet – einer Ausbildung also, die afrikanischen Mädchen die Werte des Evangeliums und des Charismas vermittelt, ohne sie mit der westlichen Kultur zu verbinden oder westliche Ordensfrauen als Vorbild zu nehmen. Die afrikanischen Ordensfrauen brauchen heute eine Ordensausbildung, die die anthropologischen Werte ihrer Kultur bewahrt und sie in verschiedene Formen des Glaubens und des Lebens verwandelt und im konkreten Verhalten zum Ausdruck bringt. Dafür ist es notwendig, über die äußeren Faktoren hinauszugehen und zu den inneren Faktoren zu gelangen, jenseits der Form das Wesen zu entdecken. Es genügt nicht, ein Ordenskleid nach afrikanischem Muster zu entwerfen und einige kulturelle Aspekte in den Ritus der Profess zu integrieren, wie zum Beispiel den Blutpakt unter kongolesischen Schwestern. Vielmehr muss das kulturelle Verständnis vom Leben, von der Welt, von der Wirklichkeit, von den Beziehungen zu anderen und zu Gott als letzter Wirklichkeit davon berührt werden. Diese schwierige, aber wichtige Aufgabe muss von den afrikanischen Ordensfrauen



selbst durchgeführt werden. Sie sind aufgefordert, als wahre Frauen mit weiblichem Charakter aufzutreten, erleuchtet durch die persönliche Erfahrung mit Gott, der sie geweiht und ausgesandt hat als Zeichen seiner grenzenlosen Liebe und Barmherzigkeit. Die Menschen, die ihnen begegnen, sollen in erster Linie Afrikanerinnen sehen, die sich entschlossen haben, Gott auf eine besondere Weise nachzufolgen – auf eine Weise, die sie nicht von den Menschen auf ihrem Kontinent entfremdet, sondern sie ihnen näher bringt, mit einer besonderen Sendung, Gottes Liebe zu offenbaren.

Wir können also festhalten: Die Ordensausbildung, die für die Afrikanerin heute nützlich und wirksam ist, ist so beschaffen, dass sie ihre afrikanische Identität nicht entstellt, sondern bestimmte Aspekte ihres kulturellen Erbes verwandelt und läutert. Gleichzeitig muss sie offen sein zu lernen, was in anderen Kulturen gut und wertvoll ist. Sie muss eine gottgeweihte Afrikanerin bleiben. Gottes nimmt sie als Afrikanerin an, um durch seine Gnade eine echte Ordensfrau aus ihr zu machen.<sup>6</sup> Das ist ein langer und schwieriger Prozess, der jedoch nicht ohne Früchte bleiben wird.

### ***1.3.2 Treue Ordensfrauen werden***

Eine vollständige und gute Ausbildung afrikanischer Ordensfrauen muss jeden Aspekt des christlichen Lebens einschließen. Sie muss ihnen eine menschliche, kulturelle, geistliche und pastorale Bildung bieten, die dem harmonischen Ganzen der verschiedenen Aspekte besondere Aufmerksamkeit widmet.<sup>7</sup> Sie muss die geistliche Dimension zutiefst berühren. Diese steht im Mittelpunkt des Weges in das Ordensleben, denn der gesamte Prozess dient der Geichgestaltung mit Christus und führt zu ihm. Dazu bedarf es einer ernsthaften Glaubenspädagogik, die den afrikanischen Ordensfrauen hilft, zu einer reifen und tiefen Gotteserfahrung zu gelangen – durch das Lesen seines Wortes und das Hören darauf, durch Teilnahme an den Sakramenten, liturgische Feiern, persönliches und gemeinschaftliches Gebet, geistliche Lektüre, geistliche Begleitung und so weiter. All das soll ihnen helfen, immer mehr zu Jüngerinnen Christi zu werden, in enge Gemeinschaft mit ihm zu treten und ihm gleichgestaltet zu werden. Es geht darum, seine Geisteshaltung anzunehmen und an seiner Selbsthingabe an den Vater und seinem brüderlichen Dienst an der Menschheit teilzuhaben. Dieser Prozess erfordert eine echte und ständige Umkehr. Sie müssen Christus als neues Gewand anlegen (vgl. Röm 13,14), Selbstsucht und Egoismus ablegen (vgl. Eph 4,22-24) und nach den Weisungen des Heiligen Geistes leben.<sup>8</sup> Die geistliche Ausbildung sollte auf vertieften biblisch-theologischen und geistlichen Studien gründen.

Das geistliche Leben ist die wesentliche Dimension der Ordensweihe. In ihm entdecken die Ordensfrauen ihre besondere Identität und lassen sich durch die charismatische Gabe des Instituts leiten. Die Ordensausbildung unterstützt also eine Spiritualität, durch die die Ordensfrauen ihre Gotteserfahrung verinnerlichen können – durch das persönliche Gebet, liturgische Feiern, geistliche Exerzitien,

verschiedene Formen der Askese und so weiter. Diese Ausbildung basiert auch auf dem Studium, dem Verständnis und der Praxis der evangelischen Räte. Sie müssen also lernen, Christus in seiner Armut, seinem Gehorsam und seiner Liebe als neues Gewand anzulegen und die Spiritualität, die Regel und die Konstitutionen des Instituts zu vertiefen. Dieser dynamische Prozess beginnt am Anfang des Ordenslebens und wird das ganze Leben hindurch fortgesetzt. Die Notwendigkeit eines ständigen Reifens in der religiösen Erfahrung – gestärkt durch Gottes Gnade, persönliche Bemühungen und Entschlossenheit – erfordert eine ständige Weiterbildung.

#### **1.4 Die Herausforderung der Selbständigkeit**

Das Ordensleben wird in Afrika nie seinen wirklichen Ausdruck finden, solange unsere Gemeinschaften nicht den eigenen Mitteln und unserem Lebensstandard entsprechend organisiert sind. Wenn sie wirklich nicht länger als ausländische Einrichtungen erscheinen möchten, die in die Tropen importiert wurden und nicht ohne Hilfe von außen überleben können, dann müssen die afrikanischen Ordensfrauen ihre Einrichtungen und Werke den örtlichen Möglichkeiten und Gegebenheiten entsprechend aufbauen.<sup>9</sup> E. Uzukwu spricht über das Abhängigkeitssyndrom in der afrikanischen Kirche, das ganz besonders für Ordenskongregationen gilt, und hebt hervor, dass die Abhängigkeit eine Haltung ist, die Initiative und Kreativität erstickt und damit die afrikanische Kirche ärmer macht: „Das Abhängigkeitssyndrom der Kirchen in Afrika auf materieller Ebene scheint ererbt zu sein. Die materielle Abhängigkeit führt zu mangelnder Kreativität, ja sogar Erpressbarkeit... Bettler haben keine Selbstachtung. Die Selbstachtung der Kirchen in Afrika und auch der afrikanischen Nationen wird ohne ein gewisses Maß an Selbständigkeit auf materieller Ebene stets mangelhaft sein.“<sup>10</sup>

Ein Armer im Sinne des Evangeliums ist nicht der, der auf das zählt, was andere ihm geben, und sich damit begnügt sondern der, der im Schweiße seines Angesichts dazu beiträgt, die eigene Situation und die anderer Menschen zu verbessern. Die Arbeit ist also ein wesentlicher und unverzichtbarer Bestandteil der christlichen Armut. Das sagt auch der heilige Paulus: „Als wir bei euch waren, haben wir euch die Regel eingeprägt: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen... Wir ermahnen sie und gebieten ihnen im Namen Jesu Christi, des Herrn, in Ruhe ihrer Arbeit nachzugehen und ihr selbstverdientes Brot zu essen“ (2 Thess 3, 10;12). Die Geschichte des Ordenslebens bestätigt, dass die Arbeit bei jeder Rückbesinnung auf den wahren Geist des Evangeliums stets eine wesentliche Rolle gespielt hat. Die mittelalterlichen Klöster waren nicht nur Zentren des Gebets, sondern auch der Entwicklung und der Kultur. Daher das Motto der Benediktiner: Bete und arbeite.

Die meisten afrikanischen Kongregationen zählen für ihr Überleben wesentlich auf Hilfe von außen. Einige betrachten diese Hilfe immer noch als unveräußerliches

Recht. Ich selbst schätze den Wert der christlichen Solidarität und der Zusammenarbeit, aber ich möchte mit Nachdruck die Gefahr betonen, die das Abhängigkeitssyndroms für das Ordensleben in Afrika bedeutet. Es geht dabei nicht nur um den Lebensstil, sondern um die Zukunft des Ordenslebens auf diesem Kontinent. Wenn diese Nabelschnur einst durchtrennt wird, wird daraus eine ernste Krise mit drastischen und dramatischen Auswirkungen entstehen.

Abhängigkeit macht uns in einem zweifachen Sinne arm: in Bezug auf unser Umfeld und vor allem in Bezug auf die verlorene Identität. Wir wollen, dass andere Mitleid mit uns haben, um aus ihren finanziellen Ressourcen weiter Nutzen zu ziehen.<sup>11</sup> Dadurch wird unsere Armut absolut und vollkommen: Wenn Menschen ihrer Identität, ihrer Würde, ihres Denkens, ihres Ehrgeizes und sogar ihrer Kreativität beraubt sind, geraten sie in eine Armut, die nicht nur die äußeren Güter oder Besitztümer betrifft, sondern die das Sein, das innere Wesen und die Würde des Menschen berührt. Das ist es, was E. Mveng als „anthropologische Armut“ bezeichnet.<sup>12</sup>

## 1.5 Schluß

Die Kirche und die Gesellschaft in Afrika blicken heute mit hoffnungsvoller Erwartung auf ihre Ordensfrauen, während diese darum bemüht sind, unter vielen Herausforderungen und Schwierigkeiten ihre wahre Identität zu finden. Die afrikanischen Ordensfrauen haben den brennenden Wunsch, das zu werden, wozu sie berufen sind: geweihte Afrikanerinnen, die ausgesandt sind, der Botschaft des Evangeliums in ihrer soziokulturellen Gegenwart Ausdruck zu verleihen. Zweifellos braucht Afrika in unserer Zeit Ordensfrauen, die die leidenschaftliche Liebe Gottes und ihre Menschwerdung in den verschiedenen Lebenssituationen zum Ausdruck bringen. Diese Frauen benötigen dringend eine Ausbildung, die sie nicht ihrer Kultur entfremdet, sondern sie vielmehr darin integriert – als Zeichen der Hoffnung für ihre Mitmenschen. So wird ihre Ordensweihe durch die Profess der evangelischen Räte fruchtbringende Auswirkungen auf ihre Gesellschaft haben, in der es viele Schwierigkeiten und Herausforderungen gibt.

<sup>1</sup> Vgl. S. SEMPORÉ, «Les Défis de la Vie Religieuse en Afrique: Eclairage Historique», in *Annales de l'Ecole Théologique Saint-Cyprien*, 17 (2005), S. 265.

<sup>2</sup> *Vita consecrata*, Nr. 85.

<sup>3</sup> Vgl. M. AZEVELLO, *Vocation for Mission: The Challenge of Religious Life Today*,

Paulist Press, New York 1988. S. 142.

<sup>4</sup> Vgl. *Vita consecrata*, Nr. 73.

<sup>5</sup> *Redemptoris Missio*, Nr. 42 & *Evangelii Nuntiandi*, Nr. 41.

<sup>6</sup> Vgl. LEON DE SAINT MOULIN (Hrg.) *Oeuvres Complètes du Cardinal Malula, Textes Concernant la Vie Religieuses*, Bd. 5, S. 256-257.

## Afrikanische Ordensfrauen heute: eine Herausforderung

- <sup>7</sup> Vgl. *Vita consecrata*, Nr. 65.
- <sup>8</sup> Vgl. Kongregation für die Institute geweihten Lebens und für die Gesellschaften apostolischen Lebens, *Wesentliche Elemente der Lehre der Kirche über das religiöse Leben* (31. Mail 1983), Nr. 45.
- <sup>9</sup> Vgl. N. MUGARUKIRO, «La Religieuse Africaine et l'Inculturation de la vie consacrée en Afrique Noire», in *Revue Africaine de Théologie*, 12 (1988), S. 134.
- <sup>10</sup> Vgl. E. UZUKWU, *A listening Church: Autonomy and Communion in African Churches*, Orbis Books, Maryknoll (New York) 1996, S. 88.
- <sup>11</sup> Vgl. G. N'DONJI, «Le problème de la pauvreté religieuse dans un contexte de misère sociale» in ASUMA – USUMA (Hrg.), *La Vie Consacrée dans l'Eglise di Congo: Bilans et Perspectives, Actes du Colloque National sur la Vie Consacrée en R. D. Congo*, Mediaspaul Publication, Kinshasa 2007, S. 91-92.
- <sup>12</sup> Vgl. E. MVENG, *Identità Africana e Cristianesimo*, Società Editrice Internazionale, Turin 1990, S. 100.

# GEISTLICHE FREUNDSCHAFTEN: VON GANDHI HER BETRACHTET

P. Joy Kachappilly

*P. Joy Kachappilly hat an der Fakultät für Interreligiöse Beziehungen der „Madurai Kamaraj University“ in Indien promoviert. Er lehrt Missionswissenschaften und Theologie der Religionen am „Sacred Heart Theological College“ in Shillong.*

Dieser Artikel wurde veröffentlicht in *Mission Today*, Bd. XV (2013) sowie in *Omnis Terra*, Januar 2014.

*Original englisch*

## Gandhi und die interreligiöse Freundschaft

**D**as Leben von Mahatma Gandhi könnte als Traktat über die interreligiöse Freundschaft betrachtet werden. Bereits als Junge schloss er auch Freundschaften mit Menschen, die anderen Religionen als seiner eigenen angehörten. Obgleich er sie im Geiste eines Reformers schloss, bereute er in späteren Jahren einige dieser Freundschaften. In seiner *Autobiographie* schreibt Gandhi daher: „Ein Reformler darf mit dem Menschen, den er bessern möchte, keine enge Beziehung eingehen. Wahre Freundschaft ist eine Seelenübereinstimmung, die sehr selten zu finden ist. Eine wirklich wertvolle und beständige Freundschaft ist nur zwischen gleich veranlagten Menschen möglich. Freunde beeinflussen einander wechselseitig. Daher gibt es in einer Freundschaft nur sehr begrenzte Möglichkeiten für Reformbemühungen.“<sup>1</sup> Weiter sagt er: „Wer mit Gott befreundet sein will, muss alleine bleiben oder sich die ganze Welt zum Freund machen.“<sup>2</sup> Das heißt jedoch nicht, dass Gandhi Freundschaften ablehnte oder keine echten Freundschaften pflegte.

Seine besondere Liebe galt dem Hinduismus; er war jedoch kein Fanatiker. Als aufrichtiger Wahrheitssuchender wies er ohne zu zögern auf die Verkrustungen hin, die sich daran gebildet hatten: Er „ist ein lebendiger Organismus, der Wachstum und Verfall sowie den Gesetzen der Natur unterworfen ist ... Er unterliegt dem Wechsel der Zeiten... Der Hinduismus ist

wie der Ganges: pur und rein an seiner Quelle, aber in seinem Lauf nimmt er Verunreinigungen mit.”<sup>3</sup>

Seine Wahrheitsliebe befähigte ihn, andere Religionen zu schätzen und echte Freundschaften mit Angehörigen anderer religiöser Traditionen zu pflegen. Um andere Religionen zu verstehen, machte Gandhi sich mit den religiösen Schriften verschiedener Religionen sowie mit den Werken großer Denker vertraut. Im Gefängnis las Gandhi morgens die *Gita* und mittags den *Koran* in englischer Übersetzung. Anhand der Bibel brachte er seinen chinesischen christlichen Mitgefangenen Englisch bei.<sup>4</sup>

Diese Offenheit und Unparteilichkeit gegenüber den Religionen und den Angehörigen anderer religiöser Traditionen war bereits erkennbar, als Gandhi noch ein Kind war. Wenn unter seinen Gefährten Streit aufkam, handelte der junge Gandhi stets als Friedensstifter. Er machte nie einen Unterschied zwischen Hindus, Muslimen, Parsen und anderen.<sup>5</sup> Als Gandhi 1888 nach England ging, um Rechtswissenschaft zu studieren, behielt er diese Offenheit bei. Während seines Aufenthalts in England begegnete er zwei Theosophen. Sie führten ihn in die religiöse Literatur wie die *Gita* und *Die Leuchte Asiens* ein. Er kam auch in Kontakt mit Madame Blavatsky und Mrs. Besant, die ihm rieten, sich der Theosophischen Gesellschaft anzuschließen.<sup>6</sup>

Einige seiner christlichen Freunde machten Gandhi mit der Bibel vertraut. Die Bücher des Alten Testaments inspirierten ihn nicht. Das Neue Testament hinterließ jedoch einen anderen Eindruck; besonders die Bergpredigt beeindruckte ihn zutiefst. Er verglich sie mit der *Gita*. Er lernte, dass Verzicht die höchste Form von Religion ist. Er machte auch Bekanntschaft mit dem Atheismus, besonders durch Bradlaugh. Gandhi lehnte ihn jedoch ab, der er ihm nicht zusagte.<sup>7</sup>

Ebenso wie Gandhis christliche Freunde versuchten, ihn zum Christentum zu bekehren, so drängten ihn seine muslimischen Freunde, den Islam zu studieren. „Als Wahrheitssuchender begrüßte er ihre Bemühungen, ihn zum Licht zu führen, und erhielt eine Ausgabe des *Korans* in der Übersetzung von Sale sowie andere Bücher über den Islam und las sie mit der gebotenen Sorgfalt und Ehrfurcht.”<sup>8</sup> Während seines Aufenthalts in Südafrika war sein offener Geist stets bereit, neue Werte anderer religiöser Traditionen anzunehmen. Er übernahm das Motto des Trappistenklosters in Pinetown – *Ora et labora* –, als er Aschrams zur Unterbringung der Satyagrahi eröffnete. Dies kam später im Wesentlichen auch in seinem eigenen Bekenntnis zum Ausdruck: Gott dienen durch selbstlosen Dienst an der Menschheit.<sup>9</sup>

Durch seine Bekanntschaft mit verschiedenen Religionen und ihren Anhängern geriet Gandhi in einen innerpersönlichen Konflikt. Er fragte sich, ob er zu irgendeiner anderen Religion konvertieren und den Glauben seiner Vorväter aufgeben sollte. Dieser Konflikt hatte zwei Dimensionen: „Objektiv

war es eine Frage, die den Status der Religionen betraf: Welche Religion war wirklich die wahre Religion? Subjektiv ging es um seine Antwort auf die Frage, ob er überhaupt zu irgendeiner Religion konvertieren sollte. Beide Fragen sind eng miteinander verbunden. Nur durch Lösung der ersten würde er die zweite beantworten können.<sup>10</sup> Als aufrichtiger Wahrheitssuchender trat Gandhi in einen langen Prozess ein, um diesen Konflikt zu lösen.

Gandhi suchte Rat bei Raychandbhai<sup>11</sup>, einem sehr frommen Geschäftsmann. Dieser mahnte ihn, geduldig zu sein und sich vertieft mit dem Hinduismus auseinanderzusetzen. Er war der Meinung, dass man, bevor man zu einer anderen Religion konvertierte, die eigene Religion sehr gut kennen müsse. Das spornte Gandhi an, sich nicht nur mit dem Hinduismus eingehender zu befassen, sondern auch mit anderen Religionen, durch die Lektüre von Büchern über verschiedene Religionen, die er von seinen Freunden bekam. Während seines Studiums der Religionen betete Gandhi immer wieder zu Gott und bat ihn um seine Führung. Er war völlig offen für seinen Willen. Er schreibt: „Eine Zeitlang kämpfte ich mit der Frage, welche der mir bekannten Religionen die wahre Religion sei. Um meinen Weg zu finden, wandte ich mich an Gott und bat um seine Führung.“<sup>12</sup> Gandhi wandte auch verschiedene Prinzipien an, die er durch seine Studien von den verschiedenen Religionen erlernt hatte. All das half ihm, den Konflikt so zu lösen, dass er ein guter Hindu blieb und gleichzeitig anderen Religionen und ihren Anhängern aufrichtige Liebe und Respekt entgegenbrachte.<sup>13</sup>

Aufgrund dieses Konflikts, der durch seinen lebendigen Kontakt mit zahlreichen Anhängern anderer Religionen in ihm entstand, und seiner Lösung wurde Gandhi zur anpassungsfähigsten Person jeder religiösen Tradition. Er war in der Lage, Freundschaften zu unterhalten mit Angehörigen anderen Religionen und ihren Beistand zu erhalten in seinen religiösen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Anliegen. Er schreibt: „Christliche Freunde hatten einen Wissensdurst in mir angeregt, der fast unstillbar geworden war. Sie hätten mich auch nicht in Ruhe gelassen, wenn ich uninteressiert gewesen wäre.“<sup>14</sup> Er berichtet, dass zum Beispiel in Durban seine Freundschaft mit Mr. Spencer Walton sein Interesse an der Religion wachhielt.<sup>15</sup> Charles Freer Andrews, ein britischer christlicher Missionar und Sozialreformer in Indien, war ein enger Freund Gandhis. Gandhi nannte ihn in Anlehnung an die Initialen seines Namens liebevoll „Christi treuen Apostel“ [Christec’s Faithful Apostle], und er war vielleicht der einzige bekanntere Mensch, der Gandhi mit seinem Vornamen, Mohan, ansprach. Gandhi konnte auch während seiner öffentlichen Laufbahn enge Beziehungen knüpfen zu einer Reihe von Personen, die anderen religiösen Traditionen angehörten.<sup>16</sup>

Seine Annahme der Lehre des Advaita<sup>17</sup> half Gandhi auch vom philosophischen Standpunkt her bei seinem Streben nach der Förderung religiöser Harmonie. Unter seinem Einfluss dieser Lehre vertrat er die wesentliche Einheit



von Gott und den Menschen. Gandhi erkannte die universelle Vaterschaft Gottes an, als einzige göttliche Quelle, aus der das Universum erschaffen ist, und konnte daraus die universale Bruderschaft aller Menschen als Kinder des einen Vaters, der endgültigen Wirklichkeit, ableiten. Dadurch konnte er in tiefe Gemeinschaft treten mit Menschen verschiedener Kulturen, Religionen, Sitten, Sprachen, Rassen etc. und einen katholischen Blick auf alle entwickeln.

Als Inder sah Gandhi sich auch als privilegierter Erbe der verschiedenen religiösen und kulturellen Traditionen Indiens. Als Mensch sah er alle großen Religionen als sein geistiges Erbe an, auf das er dieselben Rechte besaß wie ihre eigentlichen Anhänger. Er blieb fest verwurzelt in seiner eigenen Tradition, fühlte sich aber frei, aus ihren moralischen und geistlichen Ressourcen zu schöpfen. Die interreligiösen Freundschaften, die er unterhielt, konnten ihm dabei natürlich nur von Nutzen sein. Um das Verwurzelte und die Offenheit zum Ausdruck zu bringen, benutzte er oft das Bild vom Leben in einem Haus mit weit geöffneten Fenstern. Sein Haus war durch Mauern geschützt und gab ihm ein Gefühl der Sicherheit und des Verwurzelenseins, aber seine Fenster waren weit offen, so dass die kulturellen Winde aus allen Richtungen hineinwehen und die Luft, die er atmete, bereichern konnten.

### **Interreligiöse Freundschaften und religiöse Eintracht**

Aus dieser Betrachtung interreligiöser Freundschaften von Gandhi her wird deutlich, dass persönliche Freundschaften über die eigenen religiösen Grenzen hinaus als wichtiges Mittel betrachtet werden können, um religiöse Eintracht herzustellen. Im Rahmen solcher Freundschaften kann man lernen, wie eine Religion die Lebensform anderer Menschen prägt, und sie mehr ist als eine Reihe von Glaubenssätzen, Ritualen oder moralischen Vorschriften. „Durch Freundschaft wird die Autonomie der Religion in Frage gestellt: Sie zeigt, dass die religiöse Identität nicht nur in Funktion der eigenen Geschichten, Traditionen und Praktiken besteht, sondern sich auch weiterentwickelt und vom größeren Kontext interreligiöser Beziehungen abhängig wird.“<sup>18</sup>

Weiter lässt sich folgern, dass die *Religion* ihrem etymologischen Wortsinn nach etwas ist, das Menschen verbindet statt sie voneinander zu trennen.<sup>19</sup> Sie führt Menschen zusammen durch den tiefen Glauben an einen lebendigen Gott, den sie als ihren Schöpfer, Erhalter und ihr endgültiges Ziel betrachten. Schriften, Mythen und Rituale tragen nicht nur dazu bei, diesen Glauben zu stützen, sondern sie vereinen die Menschen auch. Durch Unterschiede im Bekenntnis, in den Normen und im Kult gibt es verschiedene Religionen auf der Welt. Wenn die Anhänger dieser Religionen einander freundschaftlich begegnen, dann wird es für die Angehörigen der verschiedenen Religionen möglich, einander kameradschaftlich zu helfen, als Kinder des einen Vaters im Himmel zu leben. Es lassen sich bestimmte gemeinsame Faktoren in den Religionen erkennen, die verschiedene Religionen auf einer Ebene zusammenführen können, und dies

kann wiederum Gemeinschaft herstellen unter den Anhängern dieser Religionen.

Seit Aristoteles' Zeiten wird der Mensch als „vernünftiges Tier“ bezeichnet.<sup>20</sup> Mit anderen Worten: Was den Menschen vom Tier unterscheidet, ist die Vernunft. Leider können Menschen die von Gott geschenkte Fähigkeit zur Vernunft missbrauchen und sich selbst so weit erniedrigen, dass sie wie Tiere leben. Außerdem gelingt es der Vernunft oft nicht, Menschen von bestimmten Grundwahrheiten, wie der Existenz Gottes, zu überzeugen. Wir müssen daher nach anderen Punkten suchen, die den Menschen besser beschreiben. Diese Punkte sind die Ideale des Glaubens: Vollkommenheit, Transzendenz, Edelmut etc. Sie sind in verschiedenen Religionen nicht nur vorhanden, sondern werden durch diese verwirklicht. Wenn sie diese Werte erkennen und voranbringen, können die Religionen zusammenkommen und ihre Anhänger zusammenarbeiten und Eintracht und guten Willen bei verschiedenen Gruppen von Menschen fördern.

## Schluss

Interreligiöse Freundschaften können religiöse Eintracht herbeiführen, besonders in Gebieten, in denen religiöse Rivalität unter den Anhängern anderer Religionen Angst und Gewalt schürt, in der falschen Überzeugung, die eigenen religiösen Werte zu verteidigen. Als eifriger Förderer religiöser Eintracht erreichte Gandhi dieses Ziel durch die Anwendung aller nur erdenklichen Mittel, einschließlich interreligiöser Freundschaften. Wenn moderne Formen der Kreuzzüge und Dschihads ihr hässliches Haupt erheben und das Gleichgewicht im Sozialgefüge einer Nation oder Gesellschaft stören, dann sind alle Religionen aufgerufen zusammenzukommen und ihre Anhänger zu ermutigen, über ihre eigenen Grenzen hinaus Freundschaften zu unterhalten. Das kann gleichsam ein Atemholen sein in Gesellschaften, die unter Feindseligkeiten leiden, die im Namen der Religion geschürt werden.

<sup>1</sup> M. K. Gandhi, Eine Autobiographie oder Die Geschichte meiner Experimente mit der Wahrheit. Aus dem Englischen übersetzt von Brigitte Lucchesi, Ausgewählte Werke in 5 Bänden, Bd. 1, Wallstein Verlag, Göttingen 2011, S. 34.

<sup>2</sup> ebd.

<sup>3</sup> Vgl. *Collected Works of Mahatma Gandhi*, Bd. 29, 443-444; zitiert von Sushila Nayar, *Mahatma Gandhi, Salt Satyagraha – The Watershed*, Bd. 6 (Ahmedabad: Navajivan Publishing House, 1995), 24.

<sup>4</sup> Vgl. Louis Fischer, *The Life of Mahatma Gandhi*, 79-80; zitiert von Sushila

## Geistliche Freundschaften: Von Gandhi her betrachtet

- Nayar, *Mahatma Gandhi – Satyagraha at Work*, Bd. 4 (Ahmedabad: Navajivan Publishing House, 1989), 188.
- <sup>5</sup> Vgl. Pyarelal, *Mahatma Gandhi - Early Phase*, Bd. 1, Neudruck (Ahmedabad: Navajivan Publishing House, 1986)198. Von jetzt an zitiert als Pyarelal, *Early Phase*.
- <sup>6</sup> Gandhi schloss sich der Theosophischen Gesellschaft nicht an, mit der Begründung, dass seine Kenntnis der eigenen Religion sehr schwach sei. Es war jedoch Madame Blavatskys *Der Schlüssel zur Theosophie*, der ihn veranlasste, Bücher über den Hinduismus zu lesen, die ihn von seinen Vorurteilen gegen den Hinduismus befreiten, die ihm von christlichen Missionaren vermittelt worden waren.
- <sup>7</sup> Gandhi, *Autobiographie*, 88-89.
- <sup>8</sup> Vgl. Pyarelal, *Early Phase*, 327.
- <sup>9</sup> Vgl. Pyarelal, *Early Phase*, 546.
- <sup>10</sup> Vgl. A. Pushparajan, "Resolution of an Inter-Personal Conflict in a Multi-religious Context" (Madurai: Unveröffentlichter Artikel), 7.
- <sup>11</sup> Für eine ausführliche Beschreibung von Raychandbhai vgl. *Autobiographie*, 105-108.
- <sup>12</sup> Vgl. *Young India*, 6-2-1925, 273.
- <sup>13</sup> Gandhi selbst berichtet über diesen Konflikt in seiner *Autobiographie*. Vgl. Gandhi, *Autobiographie*, 156-159.
- <sup>14</sup> Gandhi, *Autobiographie*, 181.
- <sup>15</sup> *Ebd.*
- <sup>16</sup> Der christlich-methodistische Missionar Eli Stanley Jones, ein deutschstämmiger südafrikanischer Jude namens Hermann Kallenbach, Madeline Slade später bekannt als Mira Behn, der amerikanische Journalist Louis Fischer, der amerikanische Sozialphilosoph und Pazifist Richard B Gregg, Horace Alexander, ein englischer Quäker, der Lehrer und Schriftsteller, Pazifist und Ornithologe war, Joseph J. Doke, ein Baptistenpastor, der seine erste Biographie schrieb, Henry S.L. Polak, ein jüdischer Freund und Mitarbeiter Gandhis in Südafrika, Sonya Schlesin, eine Jüdin, die seine Sekretärin in Südafrika war, der muslimische indische Freiheitskämpfer Maulana Azad, Zakir Hussain, ein Muslim, der die auf Werten basierende Erziehung nach Gandhis Vorbild befürwortete und später Präsident von Indien wurde, und Khan Abdul Ghaffar Khan, ein muslimischer Schüler Gandhis, der sich der britischen Herrschaft in Indien und der Teilung des Subkontinents widersetzte, sind einige von Gandhis Freunden, die anderen Religionen als seiner eigenen angehörten.
- <sup>17</sup> Das Advaita gilt als die einflussreichste und wichtigste Unterordnung der Vedanta-Schule der indischen Philosophie. Sein Hauptvertreter ist Adi Shankara. Die Philosophie des Advaita kann so zusammengefasst werden: Das Brahman ist die einzige Wahrheit, die räumlich-zeitliche Welt ist eine Illusion, und es gibt letztlich keinen Unterschied zwischen dem Brahman und dem individuellen Selbst.
- <sup>18</sup> Vgl. Alan Race, *Interfaith Encounter: The Twin Tracks of Theology and Dialogue* (London: SCM Press, 2001), 7.
- <sup>19</sup> Die etymologische Bedeutung des lateinischen Wortes *religio*, von dem das Wort *Religion* herkommt, ist umstritten. Einige meinen, es leite sich ab von *religare* (binden, festhalten), so dass jene, die durch das Band der Frömmigkeit an Gott gebunden (*religati*) sind, als religiös bezeichnet werden. Andere meinen, es komme von *relegere* (verehren), so dass jene, die sich um all das, was mit der Götterverehrung zu tun hatte, kümmerten, als *religiosi* bezeichnet wurden. Moderne Denker tendieren dazu, beide Bedeutungen anzunehmen und zu kombinieren und Religion zu verstehen als etwas, das Menschen miteinander verbindet durch die Treue zu einem persönlichen Gott. Vgl. Varghese Palatty Koonathan, *The Religion of the Oraons: A Comparative Study of the Concept of God in the Sarna Religion of the Oraons and the Christian Concept of God* (Shillong: Don Bosco Centre for Indigenous Cultures, 1999), 3; J. Goetz, "Religion," *New Catholic Encyclopedia*, Bd. 12 (Washington: The Catholic University of America, 1967), 240; M Muller, *Natural Religion* (New Delhi: Asian

Educational Services, 1979), 33-34.

<sup>20</sup> „Vernünftiges Tier“ ist eine klassische Definition des Menschen. Obgleich häufig behauptet wird, der Ausdruck käme zum ersten Mal in Aristoteles‘ *Metaphysik* vor, so definiert Aristoteles es dort nicht. In der *Nikomachischen Ethik* 1,13 sagte Aristoteles, dass der Mensch ein vernünftiges Prinzip habe. Die Definition des Menschen als vernünftiges Tier war jedoch in der scholastischen Philosophie geläufig. In der 2. Betrachtung der *Betrachtungen über die Grundlagen der Philosophie* denkt Descartes über den Begriff „vernünftiges Tier“ nach und verwirft ihn dann. Nachdem er zu seinem

berühmten Satz „Ich denke, also bin ich“ gelangt ist, fragt Descartes sich, wer der Mensch ist: „Was ist aber ein Mensch? Soll ich sagen: ein vernünftiges Tier? – Nein, denn dann müsste ich weiter fragen: was ist „Tier?“ was ist „vernünftig?“ und ich wäre von einer Frage zu mehreren und schwierigeren gelangt“ (René Descartes, *Betrachtungen über die Grundlagen der Philosophie*, trans., John Veitch (The Classical Library, 2001) para 5.

<http://www.classicallibrary.org/descartes/meditations>; accessed on 25 August 2012.)

## DAS LEBEN DER UISG

**D**as Symbol der Kreuzung ist sehr nützlich, um das Leben und die Tätigkeit der UISG zu beschreiben. Hier bei der UISG fördern wir viele verschiedene Arten von Gesprächen und Arbeiten. Wir versuchen, die Stimmen und Erfahrungen von Ordensfrauen auf der ganzen Welt mit verschiedenen Gruppen in der Kirche und in der Welt, in Rom und andernorts in Dialog zu bringen. Je intensiver die einzelnen Mitglieder der UISG und die Delegierten der 39 Konstellationen der UISG mit dem Büro hier in Rom in Verbindung stehen, desto effektiver können wir sein. Hier ist ein kleiner Eindruck von Gesprächen und Arbeiten, an denen wir uns in letzter Zeit beteiligt haben.

Es gab viele Begegnungen mit der Kongregation für die Institute geweihten Lebens und für die Gesellschaften apostolischen Lebens in Vorbereitung auf das **Jahr des geweihten Lebens**. Mittlerweile werden Sie Informationen über das geplante Veranstaltungsprogramm in Rom sowie die verschiedenen Vorschläge für Aktivitäten auf nationaler Ebene erhalten haben. Das Thema – **Evangelium, Prophezeiung, Hoffnung** – bringt die Grundwerte des geweihten Lebens zum Ausdruck. Auf weltweiter Ebene könnten wir von der UISG vielleicht die Aufgabe übernehmen, die Bedeutung des angebotenen Logos näher zu untersuchen. Das gibt Gelegenheit, die Bedeutung des Ordenslebens in der Kirche und in der Welt von heute zu erforschen. Wir können über die vielen Elemente nachdenken, die die Künstlerin Carmela Boccasile uns präsentiert. Sie benutzt eine Strichzeichnung, die im Umriss dem arabischen Wort für „Frieden“ ähnelt, um eine Taube darzustellen, die über einem aufgewühlten Meer schwebt. Was vermittelt dieses Mosaik aus blauen Steinen in verschiedenen Mustern und Formen? Wie lassen sich die drei Sterne und die vielgestaltige geometrische Form interpretieren? Welche Aufforderung enthält dieses Logo aus der Perspektive des Ordenslebens in Ihrem Teil der Welt heraus, in Ihrer Antwort auf den Ruf des Heiligen Geistes im Jahr des geweihten Lebens?

**Talitha Kum:** Wir schulden Sr. Estrella Castalone FMA großen Dank für die vier Jahre, in denen sie als Koordinatorin von Talitha Kum einen hervorragenden Dienst getan hat. Sr. Estrella wird in Kürze auf die Philippinen zurückkehren, und an ihrer Stelle wird Sr. Gabriella Bottani (die bis vor kurzem das Netzwerk „Um Grito Pela Vida“ in Brasilien koordiniert hat) ab Januar 2015 diese wichtige Aufgabe übernehmen. Anfang Oktober ist Sr. Estrella in die USA gereist, um auf einer Tagung zu sprechen, die von den US-amerikanischen katholischen Ordensschwestern gegen den Menschenhandel (USCSAHT) organisiert wurde. Als Ergebnis darauf hat sich die USCSAHT sich als jüngstes Mitglied dem Netzwerk „Talitha Kum“ angeschlossen. Eine weitere neue Mitgliedsorganisation ist die neuseeländische NZRATH (New Zealand Religious against Trafficking in Humans). Durch die zunehmende Erweiterung unseres globalen Netzwerks werden unser Einfluss als Ordensschwestern und unsere Bemühungen, diesem globalen Phänomen entgegenzuwirken, weiter gestärkt. Die Koordinatorin von „Talitha Kum“ wird regelmäßig von verschiedenen

Botschaften beim Heiligen Stuhl und anderen Organisationen/Einrichtungen kontaktiert, die Informationen über die Tätigkeiten von Ordensschwestern auf der ganzen Welt gegen den Menschenhandel erhalten möchten.

**Weltgebetstag am Fest der heiligen Bakhita – 8. Februar 2015.** Kürzlich hat Sr. Eugenia Bonetti, die Präsidentin von „Slaves no More Onlus“ in Italien (<http://www.slavesnomore.it>), die sich seit 20 Jahren gegen den Menschenhandel einsetzt, den Vatikan gebeten, das Fest der heiligen Bakhita zum Weltgebetstag für die Opfer von Menschenhandel zu erklären. Der Vatikan hat seinerseits die UISG durch das Netzwerk „Talitha Kum“ darum gebeten, diese Initiative zu fördern. Weitere Organisationen wurden eingeladen, diesen Gebetstag ebenso zu unterstützen. Derzeit werden Materialien entwickelt, und wir bitten alle Mitglieder der UISG, diese Initiative in allen Kongregationen und ihren Tätigkeitsbereichen bekannt zu machen.

**Versammlung der ACWECA in Sambia:** Im August hat die Vorstandssekretärin der UISG, Sr. Patricia Murray IBVM, an der 16. Generalversammlung der ACWECA in Lusaka teilgenommen. Die ACWECA ist eine Dachorganisation von neun nationalen Verbänden von Ordensschwestern in Ost- und Zentralafrika. Sie hat über 20.000 Mitglieder und soll den geistlichen und pastoralen Einfluss von Ordensschwestern in der Region fördern. Eines der vielen Ergebnisse der Begegnung war das Engagement dafür, Schwestern als geistliche Begleiterinnen und Kirchenrechtlerinnen auszubilden und die Fähigkeiten von Schwestern zum Leitungsdienst weiter zu fördern. Die Teilnehmerinnen erkannten auch die Notwendigkeit, die vielen positiven kulturellen Elemente, durch die die afrikanische Identität im Ordensleben gestärkt werden kann, anzuerkennen und zu integrieren. Nach mehreren hervorragenden Vorträgen über den Islam verpflichteten die Schwestern sich, weiterhin gemeinschaftliche Beziehungen durch interreligiösen Dialog aufzubauen. Regionale Antworten auf die Plage des Menschenhandels wurden ausgetauscht, und der Einsatz dafür, dem Menschenhandels ein Ende zu setzen, wurde bekräftigt. Die Mitglieder der ACWECA hoben auch Notwendigkeit hervor, nachhaltige Solidarität mit den Schwestern in Äthiopien, Eritrea, dem Sudan und dem Südsudan herzustellen.

**Regina Mundi in Diaspora:** Wir freuen uns mitzuteilen, dass die UISG und die ACWECA Spendenmittel erhalten haben für vier Stipendien für Schwestern aus der Region der ACWECA, die an der CUEA (Catholic University of Eastern Africa) Kirchenrecht studieren können. Genaueres über diese besonderen Stipendien wird in Kürze bekanntgegeben; sie werden innerhalb des Programms „Regina Mundi in Diaspora“ vergeben. Ein Antragsformular für das jährliche „Regina Mundi in Diaspora“ Stipendium für theologische Studien ist diesem Bulletin beigelegt.

**Die Versammlungen des „Rats der 16“ und des „Rats der 18“ im November:** Die Resonanz, die wir in diesem Jahr von den Delegierten der UISG erhalten haben, war sehr hilfreich. Der „Rat der 16“ diskutiert weiter die Revision des Dokuments „Mutuae Relationes“. Beim „Rat der 18“ hielten vier Generaloberinnen – jeweils aus der Perspektive von Afrika, Asien, dem amerikanischen Kontinent und Ozeanien



heraus – kurze Vorträge zu folgendem Thema:

Wie kann mein Institut/meine Gesellschaft ein stärkeres Missionsbewusstsein und größeren Eifer für die *Missio ad Gentes* entwickeln? Wie kann es jungen Teilkirchen und Instituten des geweihten Lebens diözesanen Rechts ebenfalls dazu verhelfen? Welchen Herausforderungen und Hindernissen sind wir bisher begegnet? War wurde erreicht?

Diese Fragen können nützlich sein für die Reflexion auf verschiedenen Ebenen des Leitungsdienstes in Ordensgemeinschaften.

**Versammlung des Delegiertenrates:** Mit großem Bedauern traf der Vorstand der UISG die Entscheidung, die Versammlung in Accra, Ghana, abzusagen. Aufgrund der Ebola-Seuche in der Region rieten Regierungen, Ärzte und weitere Personen vielen der Delegierten von der Reise ab, und durch die internationalen Medien wurde die Furcht vor der Krankheit weiter geschürt. Das Komitee in Ghana unter der Leitung von Sr. Mathilda Nsiah hatte hervorragende Vorbereitungsarbeit geleistet, und wir danken ihnen im Namen aller Delegierten der UISG. Wir sind uns bewusst, welche Enttäuschung diese Entscheidung verursacht haben muss. Die Versammlung wird stattdessen vom 4. bis zum 11. Februar im „Centro ad Gentes“ in Nemi (Rom) stattfinden, das vom SVD geleitet wird. Diese Zusammenkunft soll der UISG dabei helfen, die weltweite Zusammenarbeit ihres Netzwerks zu verbessern

**Treffen der Wohltäter:** Die Vorstandssekretärin hat kürzlich in Amsterdam eine internationale Begegnung von Wohltätern organisiert, die die Ausbildung von Ordensschwestern in Afrika auf vielen verschiedenen Ebenen unterstützen. Es war die erste Begegnung dieser Art, und vielen Wohltätern bot sie Gelegenheit zum Austausch von Informationen über verschiedene Bildungsprojekte für Ordensschwestern in Afrika. Bislang wurden Mittel gespendet für die anfängliche Ausbildung und die ständige Weiterbildung, Schulungen in Leitungsdienst und zwischenmenschlichen Kompetenzen, Schulungen in Verwaltung und Finanzwesen. Stipendien wurden zur Verfügung gestellt, um Schwestern für verschiedene Dienste in Bereichen wie Erziehung und Gesundheitswesen auszubilden, verbunden mit pastoraler, sozialer und gemeinschaftlicher Entwicklung. Der Leitungsdienst in den Kongregationen wurde durch die Ausbildung von Schwestern in Theologie, Spiritualität, Kirchenrecht sowie für die grundlegenden Aufgaben im Rahmen der Ausbildung in den Kongregationen sehr gefördert. Den Wohltätern wurde gedankt für ihre finanzielle und anderweitige Unterstützung, durch die die Schwestern befähigt werden, ihre Ordensberufung zu stärken und sich in Diensten zu engagieren, die den Notleidenden zugutekommen.

**Die Synode über die Familie:** Sr. Margaret Muldoon, die ehemalige Generaloberin der Schwestern der Heiligen Familie von Bordeaux, war die einzige Ordensschwester, die eingeladen war, an der ersten Phase der Synode für die Familie – der sogenannten Außerordentlichen Synode – teilzunehmen. Im nächsten Bulletin der UISG werden ihr Erfahrungsbericht sowie einige ihrer Reflexionen über das Ereignis erscheinen.